

DNB Paris, 14. April. Der Matin berichtet, vor drei Tagen sei im Hafen von Marseille der kleine griechische Dampfer „Leonna“ eingelaufen, der dort 26 200 kg Sprengstoff an Bord nahm. In der vergangenen Nacht sei er angeblich in Richtung Mexiko wieder in See gegangen. Das Blatt meint laconisch, man könne wohl annehmen, daß der Dampfer unterwegs Alicante oder Valencia beladen werde.

Mit der höheren Ehre die höhere Pflicht!

Aufruf des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley zum Dankopfer der Nation

DNB Berlin, 14. April. Zur Durchführung des zweiten Dankopfers der Nation, dessen Listen in diesen Tagen von der SM öffentlich aufgelegt wurden, hat, wie die NSR meldet, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley einen Aufruf erlassen. Darin heißt es u. a.: „Das zweite Dankopfer der Nation soll das stolze Bewußtsein zur Tat werden lassen, daß jeder Volksgenosse im Reich Adolf Hitler mit der höheren Ehre auch eine höhere Pflicht trägt. Es ist wie im Vorjahre der Wille des Führers, daß sein Geburtstagsgeschenk auch in diesem Jahre wieder zum Ausdruck nationalsozialistischer Gemeinschafts- und Aufbaumwille werden soll. Die Spende, die jeder Volksgenosse Adolf Hitler zu seinem Geburtstag in die Hand legt, soll zum Bauen werden, schaffenden deutschen Menschen würdige und schöne Heimstätten zu geben, und sie mit der Heimat Erde zu verwurzeln. So wird der Dank der Nation an den Führer zugleich zum vornehmsten Ausdruck auch des Dankes und opferbereiter Kameradschaft gegenüber den Männern, die im Kriege Blut und Gesundheit opferten, weiterhin denen gegenüber, die im Kampf um das Dritte Reich in der vordersten Front standen, und schließlich gegenüber den hinteren Familien, die mit die wichtigsten Träger deutscher Zukunft sind. Führer und Volk tragen das Bild des werdenden Deutschland im Herzen, und die Nation wird durch diese schönste und freudigste Pflicht, durch dieses persönliche Geschenk an ihren Führer zeigen, daß jeder einzelne Volksgenosse den Willen hat, gemeinsam mit Adolf Hitler an Deutschland der Kraft und der Freude — der Schönheit und des Glücks zu erkräften. Der Dank an den Führer verpflichtet zum edelsten Opfer der Nation!“

Die Reichspost am Geburtstag des Führers

Ausgabe von Bierer-Markenblöcken

DNB Berlin, 14. April. Die Deutsche Reichspost wird am Geburtstag des Führers von 0 bis 24 Uhr bei allen Postanstalten des Reiches Gelegenheit zum Erwerb von Bierer-Markenblöcken mit dem Bilde des Führers bieten. Bei den größeren Postämtern wird für die Ausgabe der Markenblöcke dauernd ein Schalter offengehalten. Bis auf weiteres werden ferner bei allen öffentlichen Veranlassungen politischer oder sonstiger Art, sowie auf den Bahnsteigen wichtiger Bahnhöfe und in größeren Gaststätten „fliegende Markenverkäufer“ für den Verkauf von Bierer-Blöcken eingesetzt werden.

Am 20. April wird die Deutsche Reichspost allen Wünschen auf Gefälligkeitsempfehlungen mit den gewöhnlichen Tagesstempeln, die, stündlich umgelegt werden, entsprechen. Bei einigen größeren Postanstalten sollen ferner am 20. April die Bierer-Markenblöcke auf Wunsch auch mit dem zum Geburtstag des Führers herausgegebenen Sonderstempel bedruckt werden.

Reichsminister Dr. Frick h'llt

den Brandgeschädigten von Kreuzebra

DNB Berlin, 14. April. Reichsminister Dr. Frick hat zur Verringerung der ersten und dringendsten Not der beim Brandunglück im Eichsfeldort Kreuzebra bei Dingelstädt in Thüringen betroffenen Landwirte die Summe von 5000 RM an den Regierungspräsidenten Dr. Weber in Erfurt überweisen lassen.

Der Reichsbund der Kinderreichen

fordert 10 000 RM

zum Dankopfer der Nation

DNB Berlin, 14. April. Mittwochvormittag zeichnete sich die Bundesleitung des Reichsbundes der Kinderreichen unter Führung Wilhelm Stüwe in die Listen für das Dankopfer der Nation ein. SM-Obergruppenführer Kuehne nahm im Beisein höherer SM-Führer den Betrag von 10 000 Mark als Spende zum Dankopfer der Nation entgegen.

Genossenschaftliche Hilfeleistung

DNB Halle, 14. April. Für die durch die schwere Feuersbrunst in dem Eichsfeldort Kreuzebra Geschädigten, hauptsächlich Bauern und kleine Landwirte, hat die provinzialistische ländliche Genossenschaftsorganisation durch ihren Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaft zu Halle zunächst 3000 RM zur Verfügung gestellt. Der Betrag soll in erster Linie zur Beschaffung von Saatgut, Futter, Vieh und für andere vordringliche Zwecke dienen.

Medaille des Deutschen Roten Kreuzes

DNB Berlin, 15. April. Mit Ermächtigung des Führers und Reichsministers hat der Präsident des deutschen Roten Kreuzes, NSKK-Obergruppenführer Herzog von Coburg, als unterste Stufe des Ehrenzeichens des deutschen Roten Kreuzes eine „Medaille des deutschen Roten Kreuzes“ eingeführt. Sie ist bestimmt vor allem für erfolgreiche Tätigkeit im langjährig treuer Pflichterfüllung im Dienste des Roten Kreuzes und wird mit Zustimmung des Führers und Reichsministers verliehen. Die Medaille wird vom Präsidenten des deutschen Roten Kreuzes erstmalig zum Geburtstag des Führers und Reichsministers verliehen.

Die elbgenössische Postverwaltung hat neue Maßnahmen des Bundesrates gegen kommunistische Umtriebe durchgeführt. 52 Zeitungen und Korrespondenzen vorwiegend kommunistischen Inhalts und teilweise von Emigranten herrührend sind zur Einfuhr in die Schweiz verboten worden.

Ein Skandal in New York

Kirche als Schauplatz wüster jüdischer Sehe — Vorführung eines gemeinen deutsch-feindlichen Filmes

DNB New York, 14. April. Der Satz „Es ist schon alles dagewesen“ hat sich wieder einmal nicht bewährt. Die neuen Methoden der jüdischen Propaganda in Amerika stellen nach dem neuesten Beispiel alles bisher Bekannte in den Schatten. In der baptistischen Riverside-Kirche zu New York fand vor 1500 Zuschauern die Vorführung eines „Werbefilms“ statt, der sich, begleitet von aufreizenden, rührseligen Sprechern aus dem Reich, mit dem Schicksal aus Deutschland ausgewiesener Emigranten beschäftigte. Der Film, der den bescheidenden Titel trägt „Moderne christliche deutsche Märtyrer“, soll wo möglich in jeder Kirche der Vereinigten Staaten unentgeltlich vorgeführt werden. Der Erlös dieses unrentablen Unternehmens, bei dem Kollekte veranstaltet werden, ist für Emigranten aus Deutschland bestimmt.

Der Film enthält mit erschreckender Deutlichkeit die in ein christliches Gewand gekleideten unchristlichen Methoden, mit denen offenbar ein neuer großangelegter antideutscher Propagandafeldzug durch alle Kirchen der Vereinigten Staaten eingeleitet werden soll. Eine kleine Clique bemüht sich unter dem Einfluß landfremder Elemente, die Frömmigkeit amerikanischer Kreise für ihre Zwecke auszunutzen. Die wahren politischen Absichten werden durch frontale Angriffe christlicher Nächstenliebe verdeckelt, und es wird der Versuch gemacht, den wertvollsten bodenständigen Teil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten durch einen Appell an ihre religiösen Gefühle zu erfassen.

Der inhaltlich äußerst düstere Film besteht im wesentlichen aus einem Aufruf des ehemaligen Völkerverbundskommissars für die Emigranten aus Deutschland, MacDonald, und des Valtors der Riverside-Kirche, Frankid. Auch Erika Mann, die kaffam bekannte Tochter ihres noch „rühmlicher“ bekannten Vaters Thomas Mann, ist gleichfalls, ebenso wie andere

deutsche Emigranten, an der Darstellung beteiligt. Die nationalsozialistische Regierung wird von den Rednern als Feind jeder christlichen Kultur hingestellt. Äußerungen von Alfred Rosenberg, Baldur von Schirach und aus dem Buch des Führers „Mein Kampf“ werden angeführt und der Absicht entsprechend gefälscht. Der Film, der charakteristischerweise mit dem Abhängen des Vortrags beginnt, ist somit eine Mischung kirchlicher Fieber und Gerede mit beherischen Gemeinheiten. Er ist ein hoffentlich zum Mißerfolg bestimmter Versuch, eine freche jüdische Sehe in die einflussreichen Kirchen der Vereinigten Staaten hineinzutragen.

Kundgebung gegen den Kommunismus

Ausführung für den Talmud-Juden Laguardia

DNB New York, 14. April. Eine eindrucksvolle Kundgebung gegen den Kommunismus fand im New Yorker Hippodrom statt. Die von 4000 Personen besuchte Versammlung war einberufen von dem „amerikanischen Verband gegen den Kommunismus“ und der „internationalen katholischen Wahrheitsgesellschaft“. George Harp, der Präsident des New Yorker Stadtbezirks Queens, der als republikanischer Anwärter für das Oberbürgermeisteramt gilt, erklärte unter begeisterten Beifall, wenn er die New Yorker Polizei unter sich hätte, würde er die Stadt innerhalb von zwei Wochen von den Kommunisten säubern. Bezeichnend war die Abwesenheit des berüchtigten Juden Laguardia, der es nicht einmal für nötig befunden hatte, die ihn als Oberbürgermeister ergangene Einladung zu beantworten. Der Vorabend, Warner Curran, der Gründer der oben genannten Verbände, leitete die Versammlung mit und griff den Talmudjuden dabei scharf an. Daraufhin wurde der Name Laguardia von der Menge wütend ausgepfiffen.

40 Stunden-Woche undurchführbar

Abänderung des französischen Gesetzes angekündigt

DNB Paris, 14. April. Die Proteste des Verbandes der Kleinrentner gegen die Durchführung des Gesetzes über die 40 Stunden-Woche, dessen Anwendung gerade für die Kleinrentner als ruhmlos bezeichnet wurde, waren anscheinend von Erfolg begleitet. Der Arbeitsminister Lebas hat sich entschließen müssen, einen neuen Gesetzesentwurf vorzubereiten, der die undurchführbaren Bestimmungen in den entsprechenden Erfolgen abändern soll.

Der Arbeitsminister sah vor dem Handelsausschuß der Kammer am Mittwoch diesbezügliche Erklärungen ab. Er kündigte auch an, daß unverzüglich ein gemeinsamer Ausschuß zur Vorbereitung des neuen Gesetzes gebildet werden soll. Der Kammerausschuß nahm diese Erklärung mit Genugtuung auf und faßte eine Entschließung, in der darauf hingewiesen wird, daß die 40 Stunden-Woche nicht unbedingt eine Schließung der Geschäfte an zwei Tagen zur Folge haben müßte, wenn die Freiheit der Anstellung dem Gesetz entsprechend geregelt werde.

Weitere Steuerungs- und Arbeitslosigkeit

Die Folgen der 40-Stunden-Woche in Frankreich

DNB Paris, 14. April. Der Generalsekretär des rechtsstehenden Comité Vile de Salut et Economie schreibt, die von der Volksfront so eifrig propagierte 40-Stunden-Woche in Frankreich bleibe eine wirtschaftliche Katastrophe, solange sie unter den gegenwärtigen Ausführungsbedingungen angeordnet werde und sei eine Quelle des unlokalen Wettbewerbs. Außerdem bewirke sie weitere Steuerungs- und Arbeitslosigkeit.

Die Folgen der 40-Stunden-Woche in Frankreich

DNB London, 14. April. Im Unterhaus stand am Mittwoch der Mißtrauensantrag der Labour-Party gegen die Regierung zur Debatte. Die Regierung wird darin wegen ihrer Haltung in der Frage des Schusses der englischen Schiffahrt vor Bilbao angegriffen. In diplomatischen Kreisen begegnete diese Debatte lebhaftem Interesse.

Für die Opposition sprach als erster Attlee. Er machte der Regierung den Vorwurf, daß sie die englische Schiffahrt bei ihrer legalen Betätigung in spanischen Gewässern nicht genügend schütze und ihr das Einlaufen nach Bilbao nicht ermögliche. In den Ausführungen Attlees trat durchgängig der kaum verbüllte Wunsch zutage, unter der Tarnung „Verteidigung britischer Interessen“ die Interessen der Volksschiffen von Valencia zu vertreten.

In dem geläuteten lauschenden Haus erhob sich Innenminister Sir John Simon, um die Haltung der Regierung zu verteidigen. Er begann mit der Frage, ob die Opposition den Grundsatzen der Nichtmischungspolitik noch anerkenne oder nicht. In Übereinstimmung mit der französischen Regierung habe das britische Kabinett ebenfalls an diesem Grundsatze fest. Im übrigen werde die Opposition sich erinnern, daß im vergangenen August und September größere Seestreitkräfte der britischen Regierung eine Kontrolle im Mittelmeer ausgeübt hätten. Von ihnen sei der internationalen Schiffahrt verboten worden, gewisse Häfen anzuliegen. Sie hätten alles getan, um eine Blockade zu errichten. Auch in diesem Falle

mung des Umfanges und — ob man wolle oder nicht — eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit.

Bezeichnende Vorfälle

Todesopfer bei Streikausbreitungen in Algerien

DNB Paris, 14. April. Auf Veranlassung des Bürgermeisters einer Ortschaft bei Paris ist die kreisende Belegschaft eines Industrie- und Handelsunternehmens aufgefordert worden, über den von den Marxisten im Werte angesetzten Streik abzusprechen. Das Ergebnis war bezeichnend. Von den abgegebenen 172 Stimmen haben 171 gegen den Streik und nur eine für den Streik gestimmt.

In Algerien ist es wiederum zu blutigen Zwischenfällen gekommen. In einer Ortschaft bei Oran kam es zwischen Arbeitswilligen und streikenden eingeborenen Landarbeitern zu einer Schlägerei. Dabei wurde ein streikender Eingeborener durch einen Gewehrstoß getötet.

Die 600 Mann starke Belegschaft einer Papierfabrik in Schweighausen bei Straßburg ist wegen neuer Lohnforderungen in den Ausstand getreten und hat die rote Fahne auf dem Werkgebäude gehißt.

Die Arbeiter der Schlachthöfe von Bordeaux sind ebenfalls in den Ausstand getreten. In Lorient streikten seit Dienstagvormittag die Angestellten und Arbeiter der städtischen Gaswerke. Sie haben das Werk besetzt und erklären, daß, wenn bis zum Mittwochmorgen ihre Forderungen nicht bewilligt seien, die Stadt abends ohne Gas sei.

Attlee als John Bull

Er verlangt von Baldwin rückblicklose Vertretung der britischen See-Interessen — Die Antwort Simons — Der Labour-Antrag abgelehnt

DNB London, 14. April. Im Unterhaus habe die britische Regierung die eigene Schiffahrt gewarnt. Damals habe niemand die britische Regierung verdächtigt, daß sie nicht tritt an den Grundstößen der Nichtmischungsrichthalt. Wenn man diese Haltung damals für richtig gehalten habe, wie könnte man im Zusammenhang mit Bilbao das Gegenteil behaupten? Innerhalb der letzten Stunden habe die Regierung übrigens Franco eine neue Erklärung ausgeben lassen, wonach die britische Regierung den Parteien nicht die Rechte einer kriegsführenden Macht zugestehen, auch keine Beschlagnahme britischer Schiffe auf See zulasse. Die Regierung habe hinzugefügt, daß durch die amtliche englische Warnung an die britische Schiffahrt Franco nicht von der entgeltlichen Verantwortung entlastet werde, wenn irgendeinem britischen Schiff Schaden zugefügt würde, selbst wenn es den Rat der englischen Regierung mißachtet hätte. Auf eine Zwischenfrage von Lloyd George, ob britische Schiffe auf hoher See im Falle eines Eingriffes durch Francos Kriegsschiffe beschlagnahmt würden, erklärte Simon: „Ja, selbstverständlich.“ Die Regierung kann keinerlei Vorentscheidung der britischen Schiffahrt dulden.

Abschließend betonte Simon mit besonderem Nachdruck, daß England sich der Nichtmischungsrichthalt verschoren habe, und daß seine Politik so geführt werde, daß man es nicht mit einem Verstoß gegen diese Politik beladen könne.

Im Norden Spaniens habe die englische Regierung nicht anders gehandelt wie im vergangenen Herbst im Süden. Eine Unterstützung des

In wenigen Zeilen

Der Führer und Reichsminister empfing am Kern den neuernannten Botschafter des Deutschen Reiches in Washington, Dr. Dieckhoff, zur Abmeldung.

Der Führer und Reichsminister empfing gestern nachmittag den königlich-britischen Botschafter Sir Eric Phipps und Lady Phipps zur Verabschiedung.

Reichsminister Rust wurde zu einer längeren, äußerst herzlichen Aussprache vom Ministerpräsidenten Metaxas empfangen. Der Ministerpräsident überreichte ihm im Namen des Königs das Großkreuz des Königsordens.

Das nach Südamerika fahrende Luftschiff Graf Zeppelin befand sich nach Mitteilung der Deutschen Seewarte am Mittwoch um 19.30 Uhr über Kap Finistere an der Nordostküste Spaniens.

Der österreichische Bundeskanzler Dr. Schuschnigg wird am 22. ds. Ms. in Venedig eine Zusammenkunft mit dem Chef der königlich italienischen Regierung, Mussolini, haben.

In einer Presseunterredung sprach sich der belgische Außenminister Spaak für eine Politik der Unabhängigkeit aus.

Die Pariser Polizei konnte am Mittwoch den aus Deutschland emigrierten Juden Feldheim verhaften, der im trauten Verein mit seiner Geliebten eine ganze Reihe wohlhabender Franzosen um rund fünf Millionen Francs begaunert hatte.

Scharfe deutsche Verwahrung beim Vatikan

DNB Berlin, 14. April. Der deutsche Botschafter beim Vatikan hat im Auftrage der Reichsregierung in einer dem Kardinalstaatssekretär übermittelten Note gegen die Ausführungen der päpstlichen Enzyklika vom 14. März scharfe Verwahrung eingelegt.

Mißtrauensantrages würde bedeuten, daß man eine partielle Haltung einnehme. Die Regierung habe Anspruch darauf, in dieser Frage vom ganzen Hause unterstützt zu werden.

In der weiteren Aussprache legten sich die konservativen Abgeordneten Cazale und Sanders dafür ein, daß England den Bürgerkriegsparteien in Spanien das Recht freigegeben werde, die Wahlen zu gewinnen. Für die Opposition griff dann der Labour-Abgeordnete Noel Baker nochmals in die Aussprache ein. Für die Regierung antwortete Außenminister Eden. Die Regierung hätte eine schwere Verantwortung auf sich geladen, hätte sie hinsichtlich Bilbaos die britische Schiffahrt nicht gewarnt. Der Außenminister kündigte u. a. an, daß die Erörterung des Vales bei der nächsten Sitzung des Nichtmischungs-ausschusses wieder aufgenommen werden solle. Zu einer von einem Abgeordneten gemachten Anregung einer Vermittlung in Spanien sagte Eden, daß, wenn England je einen Beitrag zur Beendigung dieses Konfliktes geben könnte, dieser Beitrag bereitwillig und eifrig geleistet werden würde.

Die im Anschluß an die Rede Edens vorgenommene Abstimmung über den Mißtrauensantrag der Labour-Partei ergab für die Regierung einen Sieg mit 345 gegen 130 Stimmen.

Eigenartiger Zwischenfall

auf einem englischen Schiffsplatz

DNB London, 14. April. Auf dem Schiffsplatz von Biscay ereignete sich am Dienstag ein eigenartiger Zwischenfall. Als eine Kompanie schottischer Gardien in der Nähe des Schiffsplatzes vorbeimarschierte, erhielt sie plötzlich Maschinengewehrfeuer. Ein Gardist wurde getötet. Die übrigen Soldaten konnten sich nur dadurch retten, daß sie sich auf Boden warfen. Die Militärbehörden haben eine Untersuchung eingeleitet.

Der „Seetenfel“ in Gleslin

Am Sonntag Beginn der Weltreise Graf Luckners

DNB Stettin, 14. April. Graf Luckners „Seetenfel“, der am Sonntagabend den Hamburger Hafen verlassen hatte, verließ am Dienstagabend Swinemünde, wo er einen kurzen Aufenthalt machte. Graf Luckners wurde von zahlreichen Segelfreunden herzlich begrüßt. Der „Seetenfel“ wird bis zum 18. April beim Stettiner Yachtklub bleiben und seinen Proviant ergänzen. Dann wird der Zweimastkahn mit 12 Mann Besatzung seine große Weltreise antreten, an der auch Graf Luckners teilnehmen wird. Die nächsten Ziele sind Malmö (Schweden) und Oslo.

Die Schleswig-Holstein in Dublin

DNB Dublin, 14. April. Im Verlauf des Besuchs des deutschen Schulschiffs Schleswig-Holstein in Ringstown empfing der irische Staatsminister de Valera den Kommandanten der Schleswig-Holstein, der von dem deutschen Gesandten eingeführt wurde. Der irische Verteidigungsminister Aiken empfing 12 Offiziere des deutschen Schiffes sowie Mitglieder der deutschen Gesandtschaft bei einem Frühstück im Schloss Dublin. Am Sonntag veranstaltete die deutsche Kolonie einen großen Ausflug, an dem ein großer Teil der Besatzungsmitglieder der Schleswig-Holstein teilnahm. Am Montag fand ein freundschaftlicher Tee im Schloss von Dublin statt, an dem 85 deutsche Seefahrer mit 85 Kadetten der irischen Armee zusammenkamen. Ein weiterer Ausflug für die Seefahrer wurde am Montag von Mitgliedern der Dubliner Ortsgruppe der NSDAP und der deutschen Kolonie veranstaltet. Am Mittwoch besuchte die deutsche Kolonie das Schiff.

Brühl und Umgebung

Brühl, 15. April 1937.

§ Das Fest der goldenen Hochzeit

Konnten am gestrigen Tage die Eheleute Jakob Mergeler in schönster Weise begehen. Schon der Vorabend brachte eine ehrenvolle Einleitung, wobei so recht die Liebe und Verehrung, die das Jubelpaar in den weitesten Kreisen der Bürgerschaft genießt, in die Erscheinung treten. Die Nachbarschaft hatte in dankbarer Weise die Böttnergasse, worin das goldene Paar wohnt, sowie auch die angrenzende Tiergartenstraße mit einem prächtigen Schmuck versehen, um der Bedeutung des denkwürdigen Tages auch nach außen hin einen würdigen Ausdruck zu verleihen. Gegen 9 Uhr erschien unter klingendem Spiel die **Kriegerkameradschaft**, dessen Ehrenmitglied der Jubelbräutigam ist, in Gemeinschaft mit dem **Brühler Liedertanz**, um dem Jubelpaare eine Serenade zu bereiten. Der Liedertanz leitete die Feier mit einem Chorliede ein, worauf der Kameradschaftsführer Gieseler dem Jubelpaare die Glückwünsche übermittelte. Der Redner überbrachte auch die Wünsche des Führers des Rhythmusbundes Oberst Reinhardt, sowie des Kreisführers Dr. Flecken. Gruppenführer von Elbenich sprach im Namen der Kavalleriegruppe. Den dankbaren Worten folgte auch die Tat, die in sinnigen Angebinde zum Ausdruck kam. Der Festtag begann mit einem Gottesdienst in der Pfarrkirche, wobei das Jubelpaar den Segen Gottes aus Priesterhand empfing. Im Laufe des Vormittags trafen dann bei den Eheleuten viele Glückwunschschreiben ein und eine große Zahl von Blumenangebinde schmückte die Wohnräume des Jubelpaares. Bürgermeister Freerichs überbrachte im Namen der Staatsregierung ein hübsch gehaltenes Glückwunschschreiben, sowie das übliche Angebinde und gratulierte gleichzeitig im Namen der Bürgerschaft. Bei Ueberreichung eines prächtigen Frühstücks. Im Namen der katholischen Pfarzgemeinde gratulierte in Abwesenheit von Dechant Fettes, Kaplan Flamm. Wir wünschen dem Jubelpaare noch nachträglich viel Glück. Möge ihm ein sonniger Lebensabend beschieden sein.

Dienststunden der Regierung in Köln.

Der Regierungspräsident teilt mit: Ab 15. d. M. sind die Dienststunden der Regierung am Montag, Dienstag und Freitag von 7.30 bis 13 und von 15.30 bis 19 Uhr, Mittwoch und Samstag von 7.30 bis 13.30. Es wird gebeten, notwendige persönliche Rücksprachen tunlichst von 9 bis 13 Uhr zu erledigen.

Öffentlicher Heimabend der Brühler Pimpfe.

Im Rahmen der Jungvolkverbände veranstaltet das Deutsche Jungvolk von Brühl einen **Öffentlichen Heimabend** im Schlageterheim (Dietrich-Edard-Schule, Hiltstraße) zu dem wir alle Eltern von Brühl, und vor allem die Eltern einladen, deren Kinder noch außerhalb unserer Reihen stehen. Der Heimabend ist heute, Donnerstag nachmittag 17 (5) Uhr und wird von Fäjinlein Brühl-Süd durchgeführt. Alle Eltern mögen an diesem öffentlichen Heimabend unserer Jugend teilnehmen, damit auch sie einen richtigen Einblick in unsere große Aufgabe bekommen.

Die Anträge

auf Weitergewährung der Befreiung von Rundfunkgebühren sind vom 20. bis 25. April beim Postamt in Brühl zu erneuern.

Was man beim Schlafen beachten muß.

Für die nächtliche Regenerierung des Körpers ist nichts notwendiger als reine Luft. Aber nicht alle Menschen schätzen das unentbehrliche Lebenselement so ein, wie es ihrer Gesundheit gut wäre, und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die meisten bei der Vorstellung, bei offenem Fenster schlafen zu müssen, ein gelinder Schauer befällt. Das ist grundfalsch. Ebenso falsch wäre es freilich, wenn jemand, der dies gar nicht gewohnt ist, plötzlich bei weit aufgerissenen Fenstern schlafen wollte. Man geht am besten so vor, daß man zunächst nur einen kleinen Spalt des Fensters offen läßt und den Vorhang herunterzieht oder, wo keiner ist, eine Decke über das Fenster hängt, damit die frische Nachtluft nicht unmittelbar ins Zimmer fallen kann. Selbstverständlich muß das Bett möglichst weit vom Fenster aufgestellt sein. Unbedingt notwendig ist es, sich beim Schlafen gut zudecken und die Hände unter der Decke zu halten. Nach einiger Zeit kann man das Fenster weiter aufmachen und den Vorhang etwas höher ziehen, bis man schließlich auf die hygienischen Kräfte ganz verzichten und bei völlig offenem Fenster — und

weil jetzt gewohnt, auch nur so — schlafen kann. Besonders Knechtliche und Empfindliche können ja die etappenweise Gewöhnung noch vorsichtiger dosieren und zunächst mit dem Öffnen des Fensters im angrenzenden Raum beginnen. Man wird bei richtiger Durchführung die angenehme Entdeckung machen, daß man immer besser schläft und sich immer frischer erhebt. Die kommende wärmere Jahreszeit bietet die beste Gelegenheit, mit dieser so bequemen, billigen und doch so dankbaren natürlichen Luftkur zu beginnen.

Antennen nachsehen

Wenn man den neuen Rundfunkhörer erzählt, sie täten gut daran, auch einen gerundeten Betrag für ihre Antenne anzulegen, dann kommen sie mit angelegener Weisheit: Die Geräte sind doch heute so fabelhaft, daß es auf die Antenne schon gar nicht mehr ankommt... Und Störungen? Zwei Drittel aller Störungen kommen vom „lieben Nachbarn“, die müssen sich dann eben einen Störschutz in ihre elektrischen Geräte einbauen lassen, wenn mein Empfang dadurch gestört wird: ich baue mir meine Antenne selbst. Und nachher: man schimpft auf das Radio, das „eben doch noch nicht vollendet leistungsfähig“ ist.

Die „alten“ Hörer denken anders darüber. Man hat heute seine Antenne erneuern lassen, hat sich eine abgeschirmte Zuleitung bauen lassen und bekommt nun mit seinem kleinen Gerät von Anno dazumal viel mehr heraus als früher. Was eine „abgeschirmte Antenne“ ist, möchte man wissen? Man verwendet dabei nicht mehr eine freischwebende Zuleitung aus dünner Eise, die vom Dach zwischen den Häusern bis zum Parterrefenster hinabführt und dadurch mitten drin im „Störnebel“ steht, sondern man nimmt für diese Zuleitung ein Kabel, das um den Kern der Leitung, die die Rundfunkwellen zum Empfänger trägt, einen Metallmantel führt, der mit der Erdeleitung des Empfängers gekoppelt ist und deshalb alle Störwellen in die Erde ableitet; denn — was soll man damit im Empfänger!

Aber auch aus einem anderen Grunde soll man die Antenne fachmännisch anlegen lassen: Es kommt der Sommer mit seinen Gewittern. Hörer, die unsachgemäß selbst Antennen angelegt haben, hatten voll und ganz dem Hauswirt bei etwaigen Schäden; und ob die Versicherung des Hörers hier einspringt, ist zu bezweifeln. Die Antenne und die Zuleitung müssen mit Blitzschutz versehen sein, der bei den neuen fernrechten Mastantennen meist unmittelbar an der Antenne vor der Ableitung in der Form der bekannten Gode angebracht wird. Für die abgeschirmten Antennenzuleitungen verwendet man nur noch Spezialständer, die die Abschirmung erden und gleichzeitig dann auch die Antenne, wenn man die Verbindungsschmur zwischen Empfänger und Antennenzuleitung aus der Wandstreckdose herausgezogen hat; damit ist die Antennenordnung ganz automatisch bewerkstelligt. Man hat dann also im Falle eines örtlichen Gewitters direkt

über dem Wohnort eine zweifache Sicherung: erstens die Blitzschutzgode an der Antenne selbst und dann noch die zweite Erdung in der Spezialstreckdose für die Antennenzuleitung.

Diese Wochen, in denen die Gefahr der Gewitter noch kaum besteht, in denen man aber nach den Unbilden des Winters mit Schnee und Frost wieder auf dem Dach arbeiten kann, sollte man darauf verwenden, die Antenne nachzusehen. Es können durch Schnee und Winterstürme Schäden aufgetreten sein, die eine Ausbesserung der Befestigungen notwendig machen, es können Kontakte loser geworden sein, die den Empfang beeinträchtigen, und vor allem: die ganze Anlage kann so unsachgemäß sein, daß es für den kommenden Sommer höchste Zeit wird, sie durch einen Fachmann in Ordnung bringen oder erneuern zu lassen. Also, die Parole des Frühlings für den Rundfunkhörer: Genaus aufs Dach und Antennen nachsehen.

Wenn man einen Kranken besucht...

Auch heute noch spielt das Wort „Krankenhaus“ bei vielen gesunden Menschen, die das Glück hatten, noch nie mit einer solchen Einrichtung in Berührung gekommen zu sein, eine etwas furchterregende Rolle. Und doch ist dieses Grauen nur der Beweis, wie wenig diese Menschen wissen von der Bedeutung eines solchen Hauses auch für sie selbst, die sie anscheinend nie „etwas damit zu tun hatten“. Hier werden nicht nur eine Reihe anstehender Kranker aus der Gemeinschaft vorübergehend isoliert, sondern die Hauptaufgabe des Krankenhauses besteht darin, Menschen für ihren alten Lebenskreis wieder tauglich und bereit zu machen.

Von diesem Gefühl der produktiven Aufgabe des Krankenhauses soll auch derjenige getragen sein, der in die Verlegenheit kommt, dort einen Besuch zu machen und einen Menschen auszusuchen, den er sonst als Lebenskameraden in der Arbeit oder in der Familie kennt.

Seit langer Zeit sind in den Krankenhäusern meist feste Besuchsstunden eingerichtet, an die sich die Besucher zu halten haben. Kommt man als Arzt nach solchen Besuchsstunden auf eine Krankenstation, so ist es immer wieder erschütternd, eine wie große Anzahl der Kranken

sich im Zustand großer Erregung befindet. Weinen und Ratlosigkeit sind außerordentlich häufig. Und bald finden sich die Zeichen einer seelischen Beeinträchtigung auch auf den sorgsam geführten Kurven. Temperatur und Puls zeigen Schwankungen, die der Arzt bald als Besuchstageserscheinungen erkennt.

Eine solche Wirkung eines Besuches kann den Heilungsprozeß eines Leidens nicht begünstigen und wird oft einen Rückschritt bedeuten. Es ist daher notwendig, daß sich jeder Besucher, der ins Krankenhaus geht, einen Augenblick vorher klarmacht, daß er sich mehr als sonst in der Gewalt haben muß und nicht aus eigener Verlegenheit oder Unüberlegtheit immer wieder in die typischen und für den Kranken so nachteiligen Fehler verfällt.

Bei fernerstehenden Menschen vermeide man eine eingehende Unterhaltung über die Art des Leidens. Neben einer großen Anzahl von Menschen, die es lieben, über ihre Krankheit zu sprechen, gibt es auch viele, die ein solches Gespräch für nutzlos halten und darin keine Anteilnahme bei ihrem Besucher erwarten. Ihnen ist mehr geholfen, wenn sie für Minuten vergessen, daß sie an das Krankenlager gefesselt sind und wieder Kontakt mit der Welt draußen haben. Niemand vermittelt diesen Kontakt so gut wie der Besucher — wenn er seinen Besuch richtig gestaltet. Es darf das Gespräch über die gewohnten Dinge draußen nicht zu einer vorzeitigen Belastung für den Kranken werden. Alltägliches kann in einem Bericht eine beruhigende Wirkung haben. Die Unterhaltung soll nicht in der überfüllten Vermittlung von „Neuigkeiten“ bestehen, die den Kranken viel zu stark fühlen lassen, daß er ausgeschlossen ist und nicht teil hat an Dingen, die ihm vielleicht wichtig erscheinen. Deswegen soll sich der Besucher aber nicht zu deutlich schonungslos gebärden. Eine heitere, ruhige Wesensart wird ihn angenehm machen. Es muß auch nicht unentwegt geredet werden. Gerade der erschöpfte Kranke empfindet es außerordentlich angenehm, wenn ein Mensch nur „da ist“ und sich nicht gerade da ist. Am schönsten lassen sich Krankenbesuche gestalten, wenn sie häufig und kurz sind. Je näher der Besucher dem Kranken steht, desto mehr Disziplin wird ihm der Krankenbesuch kosten. Hier lassen sich

Ursprünge des germanischen Kunsthandwerks.

Eine fast zauberische Anziehungskraft hat es, so schreibt ein moderner Forscher, den Ursprüngen menschlicher Kultur-Entwicklung nachzuspüren. Früher glaubten wir, diese Ursprünge ausschließlich in Ägypten, Babylon oder China suchen zu müssen. Heute wissen wir, daß bedeutsame Entwicklungslinien ihren Ausgang in der germanischen Frühzeit nehmen.

Als begrüßenswerte Tat muß es bezeichnet werden, daß im Museum für Deutsche Volkskunde zu Berlin, dem jüngsten Museum der Reichshauptstadt, in einem erlebten Anschauungsmaterial der Beweis für die hohe Kultur des früh-germanischen Kunsthandwerks erbracht wurde. Die aus verschiedenen Fundstätten zusammengetragenen Bronzegefäße bringen dem Besucher überraschende Eindrücke über die einzigartigen Fertigkeiten, die — vor drei und vier Jahrtausenden — die Urkulturen unserer Kupferschmiede aufzuweisen hatten.

Die Bronze bildete einstmals ein häufig anzutreffendes Bestandteil unserer Frauenkleidung. Frauen und Mädchen trugen den Schnur-Rock. In dichtem Nebeneinander liefen von der Gürtellinie schnurartige Gebilde aus, die in ihrem Ende dann durch Bronzefüßchen gezogen wurden. Ein doppelter Zweck war damit erfüllt: die Bronzefüßchen dienten zur Verzierung der Schnur-Röcke, dann aber auch dazu, das primitive Kleidungsstück haltbarer und widerstandsfähiger zu machen.

Hohen Wert legte man in jener Frühzeit der Frauenmode der Gürtelschnalle bei. Das Bedürfnis nach schlichtem wohlstandsthem Schmuck ließ bald aus der Gürtelschnalle die Abschluß-Platte des Gürtels werden. Bewundernd stehen wir vor der unnachahmlichen Ziselierung, wie sie Meister ihres Handwerks zu jener Zeit den bronzenen Gürtel-Platten zu geben wußten. Unter den Schaustücken, die das Museum für Deutsche Volkskunde aufweist, befindet sich auch die größte je gefundene Gürtelplatte; sie hat die Größe eines regelrechten Tellers. Ihr Alter beträgt mehr als dreieinhalb Jahrtausende.

Wie die Funde zeigen, gab es weiterhin Bronze-Knöpfe, Haar- und Halschmuck aus Bronze, ferner die sogenannten Fibeln. Wir würden heute zu den Fibeln eher Agraffen, Spangen oder große Sicherheitsnadeln sagen. Während wir indessen heute Sicherheitsnadeln

und Spangen meist als nüchterne Duzendware antreffen, scheute der Kupferschmied und Kunsthandwerker jener Zeit auch bei diesem einfachen Gebrauchsgegenstand nicht die Mühe sorgfamer künstlerischer Ausgestaltung.

Interessant sind die bronzenen Frauendolche, die unsere Ahnfrauen trugen. Zum Teil sind es recht zierliche Stücke; einzelne dieser Dolche erreichen aber die Größe eines Seitengewehrs, wie es zur Bewaffnung des modernen Soldaten gehört. Damit ist ein Verwendungsgebiet der Bronze berührt, bei dem der Mann in seiner Tagesarbeit und seinem Kampf im Vordergrund steht. Kein Werkzeug, keine Waffe war zu jener Zeit ohne die Heranziehung der Bronze denkbar! Baumart wie Streitart, die Langenspiße... Auch der Schild ist Bronzearbeit und weist zumeist in reicher Ziselierung prachtvollen künstlerischen Schmuck auf.

Hat die Bronze noch eine Zukunft? — so fragt man sich unwillkürlich, steht man den Jahrtausende alten Erzeugnissen germanischen Kunsthandwerks gegenüber. Die Tatsache vor allem festhält, daß hier ein Rohstoff zur Verarbeitung gelangte, der unverwundlich ist, dem die Zeit, dem ein 30 Jahrhundert langer Schlaf unter der Erde nichts anhaben vermochte. Wieviele Frauen würden gern eine der bronzenen Gürtelplatten anlegen, wie man sie vor kurzem erst in Baumsfängen der holsteinischen Erde entdeckt hat, und die auch heute noch im täglichen Gebrauch ihren Dienst tun könnten. Die Unverwundlichkeit und lange Lebensdauer des Werkstoffes, die großen und künstlerischen Möglichkeiten der Formgebung... — auch unsere Zeit kennt auf dem Gebiet des Kunsthandwerks den großen und unerfesslichen Wert der Bronze.

Der Besuch des Museums für Deutsche Volkskunde zeigt noch Entwicklungslinien auf, die weit, weit zurückreichen, deren innere Kraft aber auch heute noch lebendig ist. Die Kunst, auch mit einfachen Mitteln eine in ihrer Schlichtheit erhabene Gesamtwirkung zu erreichen, das Bestreben, schon in dem zur Verarbeitung herangezogenen Werkstoff Gebiendes, ja Unvergänglichendes zu geben und der Wille zu einer ausdrucksvollen Form — es sind Grundzüge handwerklichen Schaffens, geboren in unverdorrter Zeit, im deutschen Kunsthandwerk lebendig bis auf den heutigen Tag.

Kopfsücken?

Das ist ein lästiges Übel, sehr oft mit starker Schuppenbildung verbunden! Abhilfe ist leicht: pflegen Sie Haar und Kopfhaut regelmäßig so, daß kein Alkali und keine Kalkseife im Haar zurückbleiben, also mit

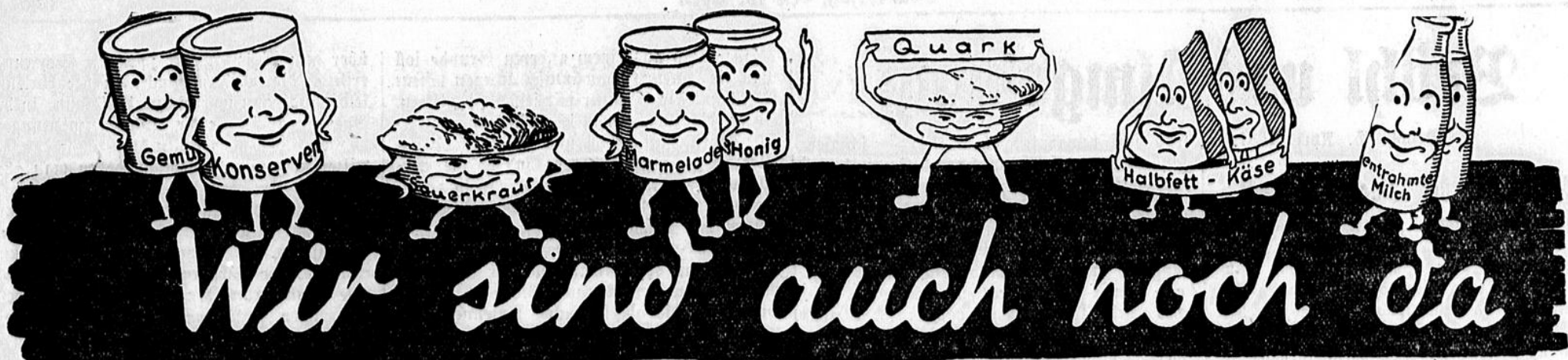
SCHWARZKOPF

Für 20 Pf.: mit „Haarglanz“-Bad
Für 30 Pf.: „Haarglanz“-Wirkung bei der Wäsche

Unterredungen über die Art und den Verlauf des Leidens oft nicht vermeiden. Der Besucher soll danach trachten, sich erst mit dem behandelnden Arzt zu besprechen, ehe er mit dem Kranken von den Dingen der Krankheit redet.

Das Verhalten der Besucher wird auch von großer Bedeutung, wenn der Kranke nicht allein in einem Raum liegt, sondern mit anderen zusammen. Die anderen Kranken geben unwillkürlich auf den Kranken nach dem Verhalten der zugehörigen Besucher. Ein kurzer Besuch eines unüberlegten Gefunden kann zu dauerlichen Mißverständnissen führen. Der Krankenbesuch hat den Sinn, dem Kranken zu zeigen, daß er als Zugehöriger zu einem Lebenskreis angesehen wird. Es muß daher alles geschehen, um die so häufigen schädlichen Nebenwirkungen der Besuche im Krankenhaus zu vermeiden.

Mit Anzeigen werben muß jeder, der den Absatz fördern will!



Woran soll man bei Milch und Milcherzeugnissen denken?

Wenn noch zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts von Milch die Rede war, so war damit schlechthin entrahmte Milch gemeint. Heute hingegen glaubt man, daß Milch unbedingt mit Vollmilch identisch sein muß, wenn man sie irgendwie erwärmt, insbesondere dann, wenn man sie zum Kochen und Baden in den Bädereien und Haushaltungen empfiehlt. Das ist darauf zurückzuführen, daß mit der allgemeinen Verbesserung der Lebenshaltung die billigeren entrahmte Milch als etwas Geringwertiges betrachtet wurde und daß in dem Wunsche, möglichst Hochwertiges zu erhalten, allgemein die Vollmilch begehrt wurde. Dies

lignere Magermilch zu allen diesen Zwecken verwendet. Vollmilch gab es allgemein nur für die Kleinkinder und für die erholungsbedürftigen Erwachsenen. Sonst war Vollmilch ein Luxus, den sich nur wenige leisteten. Warum rechnen unsere Hausfrauen heute nicht ebenso? Warum verwenden sie ausschließlich Vollmilch im Haushalt und treiben damit eine gewisse Verschwendung?

Ebenso unwirtschaftlich wie bei der Milch handeln sie oft, wenn sie Käse einkaufen. Auch bei Käse verlangen sie meistens vollfetten Käse, ohne sich bewußt zu sein, was sie damit eigentlich fordern und ob sie ihre tatsächlichen Wünsche, einen nahrhaften und preiswerten Brotaufstrich zu erhalten, auch wirklich erfüllt bekommen. Seit einem halben Jahr wird vollfetter Käse nicht mehr hergestellt. Die Mehrzahl der Hausfrauen hat dies überhaupt noch nicht bemerkt. Sie hat sich darüber gefreut, daß der Käse billiger geworden ist, und gar nicht einmal bemerkt, daß sie eine andere Sorte kaufte. Die Qualität dieser anderen Sorte war also besser, als die Hausfrau annahm. Gerade bei den Weißkäseforten wird wiederholt von den Verkäufern festgestellt, daß die Ware dann gelobt wird, wenn sie weniger Fett aber die richtige Reife gehabt hat. Der Wohlgeschmack des Käses ist weniger abhängig vom Fettgehalt als von seiner Pflege bei der Herstellung und Lagerung. Auch Quark wird vielfach heute nicht mehr richtig eingekauft. Dabei enthält Quark im Verhältnis zu seinem billigen Preise viel mehr Nährwerte als die meisten anderen Lebensmittel, die wir alltäglich verwenden. Sein Rückgang im Verbrauch ist wohl darauf zurückzuführen, daß in den letzten Jahrzehnten die Wurstwaren vielfach verfeinert wurden und durch die zahlreichen neuen Wurstwaren für einen Mehrverbrauch von Fleisch als Aufstrichmittel gewonnen worden ist, der zum großen Teile zu Lasten des Quarkföses ging. In Gegenden, wo die Wurstfabrikation noch nicht so sehr verfeinert ist, blieb der Quarkverbrauch bis heute auf der gleichen Höhe wie früher. Dort wird er auch nicht nur in der allgemein üblichen Zubereitung mit etwas Salz und Kümmeleis, sondern er wird mit den verschiedensten Obst- und Gewürzarten angerichtet, um nicht nur als Brotaufstrich, sondern auch zu warmen Mahlzeiten gegessen zu werden.

für den Mittagstisch so vielfach gegeben werden, daß sich manche Hausfrau, die nicht so recht daran glauben möchte, nur auf einen Versuch einzulassen braucht, um dies bestätigen zu finden. Jeder kennt den Ruf: „Eßt Obst und ihr bleibt gesund!“

Ein ansehnlicher Teil der Obstmenge wurde im vorigen Jahre vor dem Verderb geschüttet und zu Marmelade verarbeitet. Der überwiegende Teil der Haushaltungen ist auf das Einmachen nicht eingestellt, denn ein großer Teil der Hausfrauen sagt sich: Wozu selbst einmachen, wenn man ja doch im Winter ausreichende Mengen von Marmelade zu billigem Preise einkaufen kann. Vielleicht denkt der Leser einen Augenblick daran, daß Marmelade heute billiger als Zucker ist, wenn er sich vergegenwärtigt, daß die verbilligte Marmelade, die auf Grund der Verbilligungsaktion des Reichsnährstandes auf den Markt gekommen ist, schon für 32 Pfg. gekauft werden kann.

Wie schon gesagt wurde, braucht sich die Verwendung der Marmelade im Haushalt nicht auf den Frühstückstisch und Nachmittagskaffee zu beschränken. Man kann Marmelade zum Beispiel zu Tunten verwenden, man kann sie mit anderen Speisen mischen, man kann mit ihr die zu Tisch gebrachten Speisen zieren (spritzen!), man kann Kuchen mit Marmelade bestreichen, man kann Marmelade zum Füllen von Mehlspeisen nehmen, man kann überhaupt Marmelade zu vielerlei Verwendung im Haushalt bringen.

Mehltype 1050!

Früher trugen die Mehle alle möglichen Phantasienamen, die keinerlei Rückschlüsse auf die Qualität zuließen. Früher verlangte man vom Mehl, daß es möglichst weiß aussehen sollte. Ein weiterer Prüffstein war die Griffbarkeit. Dabei bieten beide Eigenschaften keine zuverlässigen Anhaltspunkte, vor allem nicht mit Bezug auf den Nährwert.

Daß der Ausmahlungsgrad beim Mehl eine wichtige Rolle spielt, weiß heute fast jeder. Das Mehl wird um so weißer, je geringer der Ausmahlungsgrad ist. Je geringer der Ausmahlungsgrad ist, desto größer ist der Ausschuß von Schalen und Speizen des Korns. Daß damit aber auch die wichtigsten Teile des Getreides mit den wertvollen Mineralstoffen ausgegliedert werden, wurde von den Feinschmiedern nicht bedacht.

Aus diesen Gründen wurde die Ordnung des Getreides- und Mehlmärktes zu einer vordringlichen Aufgabe. 1936 wurde der Mehlmarkt durch eine Anordnung stabilisiert, die auch neue Weizenmehltypen schuf, so die Mehltype 1050. Hierbei handelt es sich um ein Weizenmehl, bei dessen Ausmahlung darauf Bedacht genommen wurde, daß die für die Ernährung wichtigen Mineralien nicht verloren gehen und trotzdem vielseitige Verwendungsmöglichkeiten des Mehles gegeben sind, so z. B. für Klöße, Mehlschwichen, Tunten, Suppen usw.

Hierzu eignet sich die Mehltype 1050 durchaus, ohne daß ihre Anwendungsmöglichkeit damit schon erschöpft wäre. Der besonders große Gehalt an wertvollen Mineralstoffen und die Preiswürdigkeit sind dabei Vorteile, die ins Gewicht fallen.

Weizenmehl der Type 1050 eignet sich für

fast alle Anwendungsmöglichkeiten im Haushalt. Es ist dazu besonders wertvoll für die Ernährung. Deshalb beim Mehleinkauf Weizenmehl Type 1050 verlangen! Der Kaufmann muß am Saß, Regal oder Kasten die Kennzeichnung „Mehltype 1050“ angebracht haben, damit jeder nachprüfen kann ob er das richtige Mehl bekommt.

Sauerkohl ist gesund!

In den letzten Jahrzehnten ist dem Problem der Ernährung eine immer größere Bedeutung zugewiesen worden, die allgemein zu einer Wandlung der Auffassungen über diese Fragen führte. Der Mensch, der seiner Körper gesund erhalten will, wird seiner Organismus nicht durch ein Zuviel an Speisen unnötig belasten, sondern die Nahrungsmittel bevorzugen, die die größten Nährwerteinheiten enthalten. Dazu kommen noch unsere augenblickliche schwierige Ernährungslage, die zur Folge hat, daß sich heute jeder einzelne, besonders die Hausfrauen, mehr denn je über den Wert der verschiedenen Lebensmittel Klarheit verschaffen müssen.

Ganz besonders muß immer wieder auf die pflanzliche Kost hingewiesen werden, denn gerade in unserem einheimischen Gemüse finden sich noch große Reserven, die es auf Kosten der Fett- und Fleischnahrung mobil zu machen gilt. Aber auch hier müssen die Hausfrauen vernünftig, den Gegebenheiten der Jahreszeit entsprechend, ihren Bedarf anzupassen versuchen. Vor allen Dingen wäre jetzt am Ende des Winters ein erhöhter Verbrauch an Sauerkohl wünschenswert. Einmal aus dem Grunde, weil die Vorräte der anderen Gemüsearten sich langsam erschöpfen, während das Sauerkraut

In weit über 1000 gewerblichen Betrieben werden jährlich etwa 1 1/2 Millionen dz Sauerkraut hergestellt

Rund 2 1/2 Millionen dz Weißkohl werden jährlich von Sauerkrautbetrieben aufgenommen und verarbeitet



Photos Reichs-Nährstand

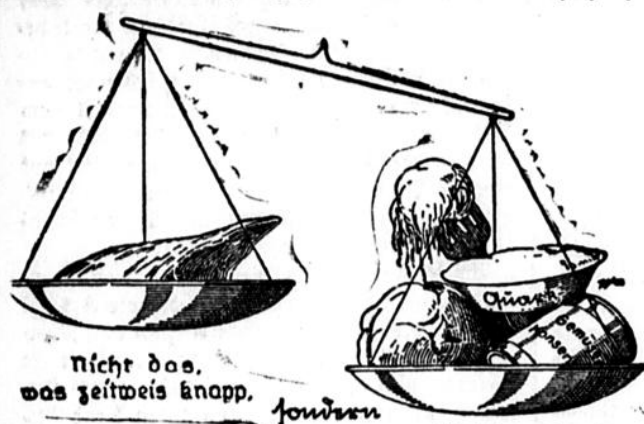
Sauerkraut ist ein wertvolles, billiges und bekömmliches Volksnahrungsmittel

nach wie vor reichlich vorhanden ist, und zum anderen wegen seiner außerordentlichen gesundheitlichen Bedeutung, die man in Deutschland noch längst nicht hoch genug einschätzt. Die im Frühling häufig auftretende Müdigkeitserkrankung, die wegen des Mangels an Obst und Frischgemüse

auf das Fehlen des Vitamins C in unserer täglichen Nahrung zurückzuführen

ist, kann durch Sauerkraut bekämpft werden, da dieses das Vitamin C enthält. Auch zur Bekämpfung und Verhinderung verschiedener Krankheiten kann man Sauerkohl erfolgreich anwenden, so bildet z. B. der Sauerkohl in der Vergangenheit das beste Vorbeugungsmittel gegen Stomatitis. Auch unsere neue Ernährungssphäre weist immer wieder mit Nachdruck auf die besondere Wichtigkeit des Kohls für den jungen Menschen hin, dessen Körper sich noch im Aufbau befindet. Hier kann der Sauerkohl ungeheuer viel leisten. Durch seinen Vitaminreichtum wirkt er unmittelbar auf den Zustand des Körpers ein. Außerdem enthält er Milchsäure, Mineralsalze, Eisen und Kalzium, so daß er hervorragend geeignet ist, am Knochenaufbau des Körpers mitzuarbeiten und weiterhin die Blutbildung zu fördern. Der Genuß von rohem Sauerkohl wird von der neuen Ernährungslehre besonders befürwortet.

Doch abgesehen von seinem volkswirtschaftlichen und gesundheitlichen Nutzen ist noch zu berücksichtigen, daß der Sauerkohl unbedingt zu dem verhältnismäßig billigen Gemüse zählt und auch den Hausfrauen in seiner Zubereitung viel weniger Arbeit macht, als die meisten anderen Gemüsesorten. All diese Vorzüge des Sauerkohls sind es, die einen weiteren gesteigerten Absatz erstrebenswert machen



ird dadurch bestätigt, daß nach den miltärmen Kriegsjahren, in denen die entrahmte Milch bei der Knappheit wieder zu einem geachteten Nahrungsmittel geworden war, die Vollmilch die Magermilch aus den Städten sehr schnell völlig verdrängte und war in der gleichen Zeit, in der alle Ersatzstoffe wieder verschwanden. Es ist betrüblich, daß auch die entrahmte Milch als Ersatzstoff angesehen und entsprechend vernachlässigt wurde.

Magermilch ist kein Ersatz

Sie ist ein ganz besonders geeignetes Lebensmittel. Ihre Verwendungsmöglichkeit liegt in den Gelegenheiten, wo auf Fett weniger Wert gelegt wird, sondern die Speisen einen besonderen Geschmack, den der Milch, erhalten sollen und wo es gilt, die wertvollen Milcheiweißstoffe und den Milchsüßer auszuwerten. Das soll zum Beispiel immer nur ein Baden von Kuchen und Torten, beim Verarbeiten von Milchsuppen und Milchspeisen und beim Anrühren von Soßen und Breien geschehen. Unsere Großeltern haben als schennde und sparsame Menschen die bil-

geschmack des Käses ist weniger abhängig vom Fettgehalt als von seiner Pflege bei der Herstellung und Lagerung. Auch Quark wird vielfach heute nicht mehr richtig eingekauft. Dabei enthält Quark im Verhältnis zu seinem billigen Preise viel mehr Nährwerte als die meisten anderen Lebensmittel, die wir alltäglich verwenden. Sein Rückgang im Verbrauch ist wohl darauf zurückzuführen, daß in den letzten Jahrzehnten die Wurstwaren vielfach verfeinert wurden und durch die zahlreichen neuen Wurstwaren für einen Mehrverbrauch von Fleisch als Aufstrichmittel gewonnen worden ist, der zum großen Teile zu Lasten des Quarkföses ging. In Gegenden, wo die Wurstfabrikation noch nicht so sehr verfeinert ist, blieb der Quarkverbrauch bis heute auf der gleichen Höhe wie früher. Dort wird er auch nicht nur in der allgemein üblichen Zubereitung mit etwas Salz und Kümmeleis, sondern er wird mit den verschiedensten Obst- und Gewürzarten angerichtet, um nicht nur als Brotaufstrich, sondern auch zu warmen Mahlzeiten gegessen zu werden.

Konserven richtig zubereiten!

Konserven enthalten Vitamine und Mineralstoffe. Beide sind für unsere Ernährung wichtig. Die warme Sonne des Sommers ringt uns einen reichen Segen an Obst und Gemüse, den wir frisch nicht verzehren können. So müßten große Teile der Obst- und Gemüseernte verloren gehen, wenn wir sie nicht konservieren würden. Die deutsche Konservenindustrie ist in der ganzen Welt bekannt. Tatsächlich bilden die Konserven auf unserem Speisezettel während der letzten Winter- und ersten Frühjahrsmonate eine wertvolle Ergänzung, die wir nicht missen möchten, weil sie unserem Körper die notwendigen Vitamine und Mineralstoffe zuführt, was in den sonnenarmen Wintermonaten von besonderer Bedeutung ist. Vitamine und Mineralstoffe braucht unser Körper für die Blutbildung und den Knochenaufbau. Der Gehalt an Vitaminen trägt fördernd auf die Tätigkeit aller Organe und die Ausnützung der Nahrung. Die fast allen Gemüsekonserven enthaltenen organischen Säuren, die aromatischen Bestandteile und Würzstoffe regen die Magen- und Darmtätigkeit an.

Wenn der Wert an Vitaminen und Mineralstoffen erhalten bleiben soll, dürfen die Konserven nicht zu lange und nicht zu hoher Temperatur gelagert werden. Der Deckel ist geschlossen zu halten und der Inhalt nur möglichst wenig umzurühren. Das Konservenwasser wird mitverwendet. Am besten blüht oder dampft man die Konserven im eigenen Saß.

Marmelade reichlich vorhanden!

Die Vorräte an Marmelade sind so umfangreich, daß wir auch den stärksten Anforderungen standhalten können. Jede Hausfrau kann so viel Marmelade haben, wie sie für den Haushalt braucht. In erster Linie kommen für den Haushalt die Gemüchte und die Bierfruchtmarmelade in Frage. Leider können sich viele Hausfrauen noch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß diese Marmeladen auch für andere Zwecke in der täglichen Kost als nur für den Brotaufstrich verwendet werden können. Marmelade kann als Zutat



TRIX und die Dame in Schwarz

2

Roman von Maria Oberlin

Urheberrechtsschutz bei Prometheus-Verlag, Gröbenzell bei München

„Seib ohne Sorge, ich werde nicht weit-
schweifig! Die Frau interessierte mich eben, und
ich habe sie genau beobachtet. Ich konnte ihr
dann auch noch einen großen Gefallen erwei-
sen.“

„Wie denn?“
„Die Dame in Schwarz trug eine kostbare
Handtasche am Arm, ein ganz prächtiges Mo-
dell: schwarzes Straußenleder mit den goldenen
Initialen S. R. Diese Initialen waren ein
Kunstwerk für sich, um 1600 wurden sie viel in
Venedig so geschaffen. Diese waren natürlich
imitation, aber sehr geschmackvoll gemacht.“

„Ist das die Sensation? Na hör mal, Trix!“
„Ach wo — unterbreche mich doch nicht im-
mer!“ Trix legte das Roggenbrot mit der Blut-
wurst weg und fuhr fort:

„Es war sehr voll, wir standen auf der Platt-
form. Und auf einmal sehe ich, daß die Tasche
der Dame nicht mehr da ist. Das heißt, die
Bügel hingen noch über ihren Arm. Aber ein
Taschenbündel hatte ihr im Gedränge die kostbare
Tasche fein säuberlich abgehakt!“

Sie sah die beiden jungen Menschen an, die
ihr jetzt gespannte und erwartungsvolle Gesich-
ter zuwandten.

„Na, Gott sei Dank! Jetzt werdet ihr wenig-
stens neugierig! Ich schreie natürlich gellend
auf...“

„Wie Frauen in solchen Fällen statt prakti-
scher Handlungen meist zu tun pflegen!“ sagte
der junge Mediziner spöttisch.

„Dawohl, aber ich habe dem Aufschrei die
praktische Handlung gleich folgen lassen. Ich
habe nämlich den Dieb erwischt.“

„Du hast Eberhard Holmes gespielt? Das ist
das Allerneueste, Trix!“

„Ach, die Sache war ganz einfach. Die Bahn
hielt gerade, und ich sah, wie sich ein junger
Mensch auffallend schnell entfernte. Ich stürzte
kurz entschlossen hinter ihm her, rannte wie
Turm und habe ihn auch richtig erwischt. Ist
doch was wert, wenn man ein bißchen Lang-
streckenlaufen trainiert hat, was?“

„Und — was geschah dann?“

„Na, ich nahm dem hoffnungsvollen Jüng-
ling, es war ein Bengel von achtzehn, neunzehn
Jahren, die Tasche wieder ab. Festhalten konnte
ich ihn nicht, aber ein Schupo hat die Verfol-
gung aufgenommen. Ich konnte der interes-
santen Frau jedenfalls die Tasche zurückgeben. Sie
war mir inzwischen nachgekommen und bedankte
sich natürlich sehr. Es schienen wohl wertvolle
Papiere oder Gegenstände in der Tasche zu sein.
Dann mußte ich mit der Dame noch zur Polizei-
wache und Bericht erstatten. Und dann war ich
mit ihr im „Eben“, und wir haben zusammen
Kaffee getrunken.“ Sie lachte ein bißchen. „Ent-
schieden besseren, Hermelinden, nimm's mir
nicht übel...“

„Kann mir vorstellen, daß der Kaffee besser
war!“ sagte Hermelinden. „Was erzählte dir
dann die interessante Frau?“

„Ach, so allerlei. Sie hat hier studiert, ist
jetzt aber nur für ein paar Wochen auf Deutsch-
landreise. Sie lud mich herzlich ein, daß ich
ihre Einladung nicht abschlagen konnte... Im
übrigen interessierte sie unsere Lage, mein Stu-
dium — alles. Wirklich sehr nett und teilneh-
mend. Sie sagte, sie wolle uns hier besuchen

und sich bedanken. Na, sie sah ja eigentlich
nicht danach aus, als ob sie Zeit und Lust hätte,
zwei kleine arme Studentinnen zu besuchen, aber
es war jedenfalls nett, daß sie es überhaupt
sagte.“

„Wie heißt denn deine „Dame in Schwarz“
Trix?“

„Wartet mal, sie hat mir ja auch ihre Karte
gegeben...“ Trix fränte in ihrer etwas mit-
genommenen kleinen Saffiantasche, zog eine
große, sehr elegante Visitenkarte aus gelblichem
Bütten heraus. „Ich habe noch gar nicht ge-
lesen, wie sie heißt!“ sagte sie dann und blickte
auf die Karte.

„Donnerwetter!“ entfuhr es ihr.
„Was ist denn?“ fragten die beiden.

„Seht mal her!“ Trix reichte die Karte her-
über. Da stand:

Misses Hannah Roachhill
International-Oil-Trust-Co.
Newport, Buenos-Aires, Paris.

„Das scheint ja eine große Dame zu sein!“
sagte Hermelinden lachlich. „Hat sie wenig-
stens deinen Kaffee bezahlt?“

„Du bist ein entsetzlicher Materialist, Her-
melinden. Aber um dich zu beruhigen: ja. Sie
hatte mich doch eingeladen.“

Hans Reinhardt sah nachdenklich auf die
Karte nieder. „Roachhill — Roachhill? Den
Namen habe ich doch heute schon einmal gelesen.
Ah, ich weiß jetzt auch wo!“ Er nahm eine
illustrierte Zeitung aus der Tasche.

„Sieh mal, Trix, das ist doch deine fabelhafte
Dame in Schwarz, was?“

Trix und Hermelinden beugten sich über die
Zeitung. Zwischen großen politischen Führern
war ein gleichgroßes Frauenbild. Man sah ein
schmales Frauen Gesicht mit klaren, wunderbar
schön geschnittenen Augen, ein reifes Antlitz, vom
Leben geprägt.

„Natürlich ist sie das!“ sagte Trix aufgeregt.
„Sie hat sogar den gleichen Mantel an.“ Sie
wies auf den kostbaren Dreifachwand-Pelz-
mantel aus, der auf dem Bild stand und auf dem
Hans Reinhardt mit schweren echten
Eisberglücken.

„Was steht denn da unter dem Bild?“ fragte
Hermelinden neugierig. „Lest doch mal!“

Hans Reinhardt riß das Blatt nahe an die
Augen.

„Hannah Roachhill, die Direktorin des In-
ternationalen Oil-Trusses, ist in Europa zu
wichtigen Verhandlungen eingetroffen. Die Lei-
terin des größten Oelkonzerns ist Deutsche,
Gattin des vor zwei Jahren verstorbenen Wirt-
schaftsleiters R. C. Roachhill, nach dessen Tode
sie als Erbin das Weltunternehmen weiter-
führt. Misses Roachhill ist Volkswirtschaftlerin
und hat an einer deutschen Universität studiert.“

Es ließ das Blatt sinken.

„Du machst ja ganz feudale Bekanntschaften,
Trix!“

„Na, ich hab wenigstens recht getippt, daß sie
schon früher hier war und sich in starker Heim-
leerstimmung befand.“

„Du glaubst doch nicht etwa, daß diese große
Frau wirklich hierherkommt und uns besucht?“

Frau wirklich hierherkommt und uns besucht?“
Trix und Hermelinden skeptisch. „Du hast ihr einen
Dienst erwiesen, Geld konnte sie dir nicht gut

anbieten, da hat sie halt was Freunbliches und
Nettes gesagt. Fertig.“

„Na, jedenfalls war's eine interessante Be-
gegnung.“ Trix zog den einfachen Sportmantel
über.

„Schade, daß Hans nur zwei Karten geschenkt
bekommen hat, und daß du nicht mitkannst, Her-
melinden.“

„Ich könnte ja sowieso nicht, Trix, denn heute
abend kommt noch die kleine Spletter zum Un-
terricht.“

„Ist das wieder so ein neuer, ungezogener,
kleiner Fraß?“ fragte Hans Reinhardt, die
Tür schon in der Hand.

„Diesmal nicht“, sagte Hermelinden müde.
„Nur eine junge Verkäuferin, die französisch
lernen will bei mir.“

„Na, besser, als die ungezogenen Schulgören,
was?“

„Doch, das wohl... Beeilt euch doch, da-
mit ihr nicht zu spät kommt!“

Trix reichte der Freundin die Hand.

„Quäl dich nicht so arg, Hermelinden, hörst
du? Geh früh schlafen...“

„Mal sehen. Viel Vergnügen...“

Die Tür klappte, die alte Treppe knarrte be-
leidigt, als die beiden schnell hinuntereilten.

Hermelinden räumte den Tisch ab, noch ein
bißchen mißbilligend an dem übriggebliebenen
Enden Blutwurst, stellte das Geschirr zusam-
men und öffnete das Fenster ein wenig.

Von draußen drang heisende Kälte herein.
Die schöne alte Universitätstadt ertrank im
abendlichen Winternebel. Schwertspitz und mah-
nend streckte Lambert'sturm seinen fast übertrieben
schlanen Turm in den nächtlichen Himmel.

Überwässers breite Krone war leicht und ver-
wisch hingelassen, der Dom lag breit und behä-
big, als habe er die Schultern geduckt und träume
sanft in den abendlichen Winter hinein.

Hermelinden riß sich zusammen. Sentimentale
Abendgefühle! Das fehlte noch! Sie schloß das
Fenster und stellte den Hebel des Dauerbrenners
auf hoch, nahm ein paar Grammatikbücher aus
den vollgepackten Bücherregalen und legte sie
auf den Tisch. Da lag noch eine große, elegante,
kartgelbe Visitenkarte.

Die Karte strömte ein fremdes, kostbares und
sehr zartes Parfum in den Raum. Hermelinden
hielt die Karte hoch: Hannah Roachhill. Deut-
sche Volkswirtschaftlerin. Die Frau schien es
wenigstens geschafft zu haben. Und doch eine
Frau hatte gesagt, sie wollte sie besuchen?

Verrückt. Verrückt, anzunehmen, eine solche
Frau würde zwei arme Studentinnen wie sie und
Trix besuchen. Ganz verrückte Idee.

Das Städtische Orchester hat seinen großen
Tag, man hat einen berühmten Dirigenten ge-
wonnen, er gibt hier zum erstenmal ein Konzert
mit Brudners Neunter Sinfonie und seinem Te-
beum.

Die weißgetäfelten Wände der Stadthalle
schwimmen in Licht. Die großen Kronleuchter
verstreuen mattes Gold aus brechenden Pris-
men, es fängt sich in Trix' weichen braunen
Haar und läßt es kastanienrot aufglücken. Hans
sitzt neben ihr, sehr gerade, sehr gelammelt. Trix
schaut ihn an. Er scheint auf einmal fremd, sehr

fremd in dem eleganten Smoking. Sie schaut sich
um. Was man sieht, ist erfreulich. Gepflegte gut
geteilte Männer, geschmackvoll angezogene
Frauen. Und das alles für den schlichten, ernst-
bescheidenen Brudner. Ob ihm das Freude ge-
macht hätte, dem einfachen, großen Organisten,
dem überwältigenden Tonkörper, der eine
ganze Welt aus den Fugen riß mit seinen Ein-
fonien und Messen? Trix überwindet das leise
Unbehagen, das sie empfindet, als sie an ihr
mehr als schlichtes Wollkleid denkt, das unterm
Arm kunstgerecht gestopft ist.

Dann versinkt alles. Starker Beifall grüßt
den Dirigenten, der sich abwehrend und etwas
kühl verneigt. Er hat einen schmalen intelligen-
ten Musikerhals, der von einem spärlichen
grauen Haartranz umrahmt ist. Leise klopf sein
Taktstock auf das Notenpult. Dann hebt er den
Dirigentenstab. Stille.

In feierlich gravitätischem Dreifach, in dunk-
lem, schweren, geheimnisvollen Ton formen
Streicher und Hörner die Melodie und breiten
sie den Hörern hin, kostbares, kaum begreifliches
Geschenk. Mit dem Orchester taucht der Hörer in
die Tiefe und Einsamkeit deutschen Waldes,
durch den ein stiller Mensch schreiet, vom Schid-
sal geschüttelt, verzweifelt, ringend, einlam, welt-
fern, wilde leidenschaftliche Fragen schleudern,
Fragen, auf die es keine Antwort gibt, nur ein
bemühtes Fügen in den Willen eines Unbe-
greiflichen —

Trix von dem Berg hat die Augen ge-
schlossen, sie ist sehr glücklich. Sie wird es noch
mehr, als das Orchester den zweiten Satz be-
ginnt, jenen Satz von ätherischer Helle und süße-
ster Leichtigkeit, der über die dunklen Schid-
gewalten des ersten sanft und siegreich zu trium-
phieren sich ansetzt.

Vor Trix sitzt eine schmale, schlanke Dame im
kostbaren Abendkleid aus schwerfließendem
Samt. Als Trix gedankverloren den Blick auf
die weißen Schultern senkt, die aus dem tiefen
Ausschnitt des Abendkleides schimmern, merkt
sie, daß die schönen Schultern bebend. Durch eine
leichte Bewegung der vor ihr Sitzenden erhascht
sie einen Blick auf das Gesicht der Frau.

Das ist ja die Dame in Schwarz! Die Dame,
mit der sie vor ein paar Stunden noch zusam-
men war.

Dann versinkt alles in der himmlisch lichten,
erleuchteten Melodie des dritten Satzes,
jenem sehnlichstigen Ruf, auf den es wie aus
überirdischen Fernen stille tröstende Antwort
gibt —

Da erhebt sich die schlanke Gestalt der Dame
in Schwarz und gleitet leise aus dem Saal.
Trix erhascht noch einen Blick in das Gesicht der
schönen Frau, es ist sehr blaß und wie im
Schmerz gespannt, zarte Rote liegt um die
großen, leicht überhöhten Augen. Lautlos
schließt sich eine Tür hinter der schlanken Ge-
stalt, und schon quellen neue Töne auf.

Die süße Tröstlichkeit und eble Anacht des
Tebeum laubamus erfüllen den großen Raum
mit tiefster Weisheit.

Trix von dem Berg greift leise nach der Hand
des Freundes. Er sieht sie an, sein Blick ist kühl
und leicht abwehrend. Verschämt läßt sie die
Hand sinken.

(Fortsetzung folgt.)

Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Polzer

27)

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin W 3

Mein Herz hämmerte wild, während ich in
Begleitung des Aufsehers, der, von meinem
Beispiel angefaßt, unterwegs den Krigen sei-
ner Uniform zuzunäpfen versuchte, die Trep-
pen hinabschritt. Die einigen Wochen Aufent-
halt in der engen Gefängniszelle hatten mich
menschenfeindlich gemacht.

Mit einer Mischung von Angst und Freude
feuerte ich dem Augenblick des Wiedersehens
entgegen. Eine Stunde lang wünschte ich fast,
Milica wäre nicht gekommen. Der furchtbare
Verdacht, der in meinen geheimsten Gedanken
auf ihr lastete, mußte uns für immer trennen.
Aber war mein Verdacht berechtigt?

Diese Frage, die ich mir während meiner Ein-
samkeit unzählige Male aufgeworfen hatte,
blieb auch diesmal unbeantwortet. Dürfte ich
Milica eine Tat, wie die Ermordung ihres On-
kels, zutrauen? Das Verschwinden der Pistole
von meinem Schreibtisch und Milicas verlore-
nes Taschentuch sprachen zwar dafür, aber be-
lasteten mich nicht noch viel schwerwiegender.
Unbegreiflich! Und ich war trotzdem unschuldig.

Endlich stand ich vor dem kleinen Raum ge-
genüber der Gefängniszelle, der für den Em-
pfang von Besuchern diente. Ich zögerte unwill-
kürlich, einzutreten.

Erst auf das aufmunternde „Entrez“ des Auf-
sehers drückte ich gegen die nur angelehnte Tür.

Die durch das zumindest für meine jetzigen
Begriffe, breite Fenster hereinflutende Sonne
blendete mich für einen Augenblick. Ich sah nur
die Umrisse einer schlanken und eleganten
Frauengestalt. Dann hörte ich eine mir wohl
vertraute Stimme: „Eberhard!“

„Marianne!“ rief ich mit einem lange nicht
Gefühlten, warmen Glücksgefühl.

Wir flogen uns in die Arme. Erst viel später
entann ich mich, daß wir uns zum erstenmal
küßten. Ich hatte das seltsame Gefühl eines Kindes,
das zur Mutter wiederfindet.

Wir überhäuften uns gegenseitig mit Fragen,
und ließen dem anderen kaum Zeit zur Beant-
wortung. Der „Chef“ drehte sich den Schnurr-
und sah distrikt beiseite. Erst nachdem sich unsere
freudige Erregung gelegt hatte, machte er uns
aufmerksam, daß wir uns laut Vorschrift in
französischer Sprache zu unterhalten hätten.

Die Besuchszeit war auf eine knappe Viertel-
stunde bemessen. Und wir hatten uns so vieles
zu sagen.

Das Wichtigste wußte ich bereits. Marianne
hatte von meiner Verhaftung und der gegen
mich erhobenen Anschuldigung aus den Zeitungen
schon vor Wochen erfahren.

Zweimal hatte sie mir geschrieben. Ich habe
keinen ihrer Briefe in die Hand bekommen. Der
Untersuchungsrichter hatte — ich erfuhr es erst
später — die beiden Schreiben zurückgehalten.

Das war kein gutes Recht. Er wollte sogar Ma-
rianne die Besuchserlaubnis zunächst verweigern.
Erst auf ihre Vorhaltung, daß sie eigens a die-
sem Besuch nach Beirut gekommen wäre, also
eine Fahrt von mehreren tausend Kilometern
hinter sich hätte, ließ er sich erweichen.

Marianne fragte mich mit keinem Worte, ob
ich unschuldig sei. Für sie war es selbstverständ-
lich, daß ich eine derart hinterlistige Tat nicht be-
gangen haben konnte. Sie war festest über-
zeugt, daß ich, hätte ich Lawrence in einem An-
fall sinnloser, unüberhebbarer Wut wirklich ge-
tötet, jederzeit für meine Tat eingestanden
wäre. Ob Milica ebensolches Vertrauen zu mir

haben würde? In diesem Augenblick empfand
ich, daß kein Mensch mich so gut verstand wie
Marianne, und ein warmes Zärtlichkeitsgefühl
für dieses Mädchen überströmte mich zum
ersten Male.

Marianne war entrüstet, als sie vernahm, daß
ich nicht einmal einen Verteidiger hatte. Sie
erklärte mir, sie werde sofort den besten Advoka-
ten von Beirut aufsuchen, damit er sich meiner
annehme. Ich machte bloß eine gleichgültige
Geste.

Die Sache verhielt sich so, daß bereits in der
ersten Woche meiner Haft ein Herr mich aufge-
sucht hatte. Er war noch jung und stellte sich
als Maître X. — seinen Namen habe ich verges-
sen — vor, dem meine Verteidigung oblag.

Ich habe es niemals erfahren, ob er als Offi-
zialverteidiger zu mir kam, oder ob es mein lie-
benswürdigster „Chef“ gewesen ist, der dem
Jungen, auf Klienten wahrscheinlich erpichten
Advokaten den Tip gab, sich meiner anzuneh-
men. Ich besaß schließlich noch etwas Geld und
eine wertvolle Golduhr. Der junge geschneigte
Herr gab mir den Rat, dem Untersuchungsrich-
ter meine Tat zu gestehen; er, mein Verteidiger,
würde dann auf Notwehr plädieren und mich
schon „freibekommen“.

Auf meine Einwände, daß ich nichts zu ge-
stehen hätte, machte er eine so unüberheißt ste-
pische Miene, daß ich ihm einfach den Rücken
kehrte. Er zog beleibt ab und ich sah ihn seit-
dem nicht wieder. Entweder hatte er meine
„Verteidigung“ niedergelegt oder aber er wartete
zunächst den Abschluß der Voruntersuchung ab.

Die Viertelstunde, auf die Mariannes Besuch
bemessen war, war um, ehe wir es recht merkten.
Ich hielt ihre Hand in der meinen, als wollte
ich sie nie wieder freigeben. Schließlich mußte sie
aber doch gehen.

„Ich komme jeden Tag; der Untersuchungs-
richter muß es erlauben!“ rief sie noch.

18. Kapitel
Als ich ihr liebes Gesicht nicht mehr sah, war
es mir, als ob der Himmel sich verfinstert hätte,
obwohl die Sonne nach wie vor vom Himmel
schien.

Die kaum hundert Sätze, die wir im Laufe der
armeligen Viertelstunde gesprochen hatten, be-
schäftigten mich während des ganzen Tages. Ich
hätte, gleich einem eingeseiften Geißhals,
wahrscheinlich noch Monate lang an ihnen ge-
zehrt, ohne die nächsten Tage wiederzusehen.

Ich schlief während der Nacht unruhig. End-
lich hörte ich das laute Rauschen und Zischeln
der Zellentüren, das erste Zeichen des begin-
nenden Tages.

Ungezügelt schritt ich auf und ab in meiner
Zelle. Jedemal, wenn ich das Geräusch nahn-
der Schritte vernahm, fuhr ich zusammen. Und
empfand dann eine tiefe Enttäuschung, wenn die
Schritte wieder verhallten. Endlich! Das Ras-
seln des Schlüsselbündels bündelte mich eine himm-
lische Musik. Ich stürzte die Treppe hinunter,
der Aufseher vermochte mir kaum zu folgen.

In der Tür des kleinen Besuchszimmers blieb
ich verständnislos stehen. Statt Marianne er-
wartete mich ein großer, härtiger Mann. Er
merkte wohl meine Enttäuschung, denn seine
ersten Worte waren: „Ach, Sie wird kommen!“
Nur etwas Geduld, mein Freund...“ Dann
stellte er sich vor: „Maître Buonavoli!“ Er war
ein Landsmann Napoleons und wie alle fort-
schrittlichen Advokaten, von einer blendenden Bered-
samkeit. Im Gegenteil zu seinem jungen Kol-
legen, der mich vor Wochen aufgesucht hatte,
zweifelte er keinen Augenblick an meiner Un-
schuld. Entweder war es Marianne, die ihn von
meiner Schullosigkeit überzeugte, oder aber ge-
hörte Buonavoli zu jenen Advokaten, die ihre
Klienten stets für unschuldig halten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Probejahr

Eine Bauerngeschichte von Wilhelm Lennemann

Der Julius Haverkamp liebte die Marie des Großbauern Brennecker aus einem fernen Kirchdorf. Bei seinem Verwandten Großhahn in seinem Dorfe hatte er sie kennen gelernt.

Die beiden waren sich einig, und die alten Haverkamps hätten auch nichts dawider gehabt, denn der Julius war nicht der älteste, und da war nach ihrem Tode für ihn nicht viel zu erben. Drum hatten sie ihn schon auf eine Ackerbauschule geschickt, daß er was Rechtes lernte und als Inspektor später sein Brot verdienen könne. Die Marie aber war des Bauern einzige Tochter, und der Bauer würde sich zehnmal bedenken, ehe er Ja und Amen zu dem Verlöblich mit einem Burtschen sagte, der mit leerem Kasten kam. Also da lag die Schwierigkeit! Da galt es, einen geschickten und klugen Brautwerber zu finden, der die Sache fein einfädelte. Und da wußte der Julius seinen besseren, als den Verwandten der Marie, der auch ihn kannte, und zeugen konnte, daß er wohl zu schaffen verstand. Großhahn hieß er, und war bekannt, daß er einen offenen und anschließigen Kopf hatte. Schon manchen Kleinbauern hatte er aus Not und Bedrängnis geholfen, und klappte etwas in dem Verwaltungsapparat des Dorfschulzen nicht, so wandte sich der vertrauensvoll an ihn. Großhahn brachte alles wieder in die Reihe. Und ihn hatte nun auch Julius Haverkamp gebeten, daß er ihm die Marie gewinne. Der Alte hatte zugefagt, ohne ihm jedoch große Hoffnungen zu machen. Heute sollte er sich Bescheid holen. — Der Burtsche hatte ein gelundes Herz, das nicht so leicht aus dem ruhigen Gleichmut kam. Aber nun fühlte er doch einen starken Schlag.

Zur Stunde stellte er sich ein. Der Alte bot ihm einen Korb an.

„D. J.“, dachte der Burtsche, „es steht nicht gut, er will mich beruhigen!“

„Ohne Fikamenten“, sagte darauf der Alte, „der Brennecker will nicht. Er tät Euch nicht kennen, Ihr hättet nix, Ihr könntet nix, und zum Verloben sei ihm der Hof und die Marie zu schick!“

„Ich hätt nix, das könnt schon stimmen; aber ich könnt nix, das ist nimmer recht! Habt Ihr da nicht dawider geredit, Großhahn?“

Der Alte wiegte den Kopf. „Habt ich schon; hat aber nicht viel genützt. Arbeiten müßt Ihr können und zu wirtschaften verstehen von Grund auf, das war ihm die Hauptsache; durch die Lieb kam kein Brot ins Haus. Darauf hat er sich verheißt. Er tät Euch nicht kennen, und aufs Gerate gab er seinen Pfifferling! — Aber nun laßt den Kopf nicht hängen, Julius, da müssen wir mal ausfinden, was da zu machen ist, wär doch das erstemal, daß eine Sache, die ich anfang, verloren geht.“

Die beiden haben noch manchen Korb getrunken und des längeren und breiteren beratschlagt. Und da der Burtsche da wieder fort ging, war ihm ganz lustig zu Sinn.

Den anderen Sonntag schnürte Julius Haverkamp sein Bündel und wanderte über Land. Nach Stunden kam er in das Dorf und auf den Hof des Großbauern Brennecker.

„Ihr sucht einen Großknecht, Bauer, ich tät mich zu der Stelle melden!“

Der Bauer befaß sich den Burtschen vom Kopf bis zu den Füßen. — „Gut gebaut seid Ihr und zwei helle Augen habt Ihr auch; weist einmal Eure Hände!... Na, in den Hosenstaschen scheinen die bislang nicht gefastet zu haben! Hier gilt's anpacken, daß Ihr's wißt!“

„Soll mir recht sein, Bauer!“

„Wie heißt Ihr und woher kommt Ihr?“

„Frits Böhle heiße ich und war bis heute auf dem Elternhof. Wollt aber da nicht länger die Beine unter den Tisch stecken; die zu Hause kriegen ohne mich getan.“

„Und da wollt Ihr gleich Großknecht spielen? Ihr seid nicht sag, Frits Böhle!“

„Ich habe die Schule besucht, Bauer! Mit dem Großknecht will ich anfangen.“

„Ich habe für die lateinischen Bauern nicht viel übrig, damit könnt Ihr mir nicht imponieren!“

„Ich habe aber auch daheim nur einen Tag in der Woche Sonntag gehabt, und weiß, was die Erde vom Lateinischen vertragen kann.“

„Aufs Maul seid Ihr nicht gefallen“, sagte der Bauer, und das klang nicht unfreundlich.

Darüber kam die Tochter ins Zimmer.

Sie sah den Burtschen kaum an.

„Da ist ein neuer Großknecht, Marie, gefällt er dir?... Was meinst, soll ich ihn nehmen?“

Dem Mädchen stieg die Röte ins Gesicht; es hielt sich stark und sah den Vater unbefangen an: „Das ist dem Vater sein Sach!“ und ging wieder hinaus.

„So will ich halt einmal mit dir probieren“, entschied der Bauer, „mir wird's auf die Dauer zu viel; ich muß Hilfe haben, die mich vertritt und die Leut an der Hand hat!“

So kam der Bauernsohn Frits Böhle als Großknecht auf den Brennecker-Hof. Das war im Sommer, da das Korn in Reife stand und die Mühlen hungrig in das Land saßen.

Nun sind Wochen und Monde dahingegangen. Die Ernte ist gut eingekommen. Schweiß hat's gelöst und schwierige Sänbe. Der Großknecht hat sich nicht gekümmert; sein Tag war voll Mühen und seine Nächte waren kurz und ohne Traum.

Der Bauer hatte ihn schaffen sehen, Tag für Tag, und hat auf ihn acht gegeben, mehr denn der Großknecht wußte. Aber da dann das Korn trocken eingekommen war, trat er im Stall zu ihm: „Braucht drum nicht stolz zu sein, Frits Böhle; aber du hast deine Sache recht geklappt!“

Das war das erste Lob aus dem Munde des wortfargen Bauern. Das wog schwer; und der Großknecht wußte es zu schätzen.

„Da wär hier mehr aus dem Stall herauszuholen!“ meinte er. „Trockenfütterung müßte sein, da wäre die Milch 'nen Sechler mehr wert!“

Der Großbauer sah ihn verärgert an. „Wollt Ihr's auf Eure Kappe nehmen?“

„Das will ich!“ entgegnete Frits fest.

Also hat's der Großknecht eingerichtet mit allem Drum und Dran, die Apparate besorgt, einen Arzt bestellt, der die Milch unter Kontrolle nahm, und hat sie dann als keimfreie Kindermilch zu erhöhten Preisen in der nächsten Stadt verkauft. — Der Bauer ließ ihn gewähren, und er tat recht daran; denn der Nutzen stellte sich recht bald ein. — „Da habt Ihr das Rechte getroffen!“ sagte er anerkennend, „da will ich an Lohn zulegen!“

„Ist nicht vonnöten“, wehrte Frits Böhle ab, „Ihr seht, 's Latein ist doch zu was nix!“

Mit der Marie traf sich der Großknecht nur selten, er war auf der Hut; ein leichtsinniger Augenblick konnte den ganzen Plan verderben.

Dazu wurde auch das Mädchen streng gehalten und hatte seine Arbeit, und nur selten fand sich ein Stündlein, da die zwei ein heimlich Wort reden konnten. Aber wenn er des Tags über hier und dort einen kleinen Blick von ihr auffangen konnte, so war ihm das schon genug.

Der Winter war gekommen, und Tage mit starkem und barischem Frost hatten eingeleitet. Zu den Grundstücken des Bauern gehörte auch ein Waldstück, und in ihm lag ein Weiser.

„Das Eis könnte an die Stadtbrauerei verkauft werden, und da blies wohl noch mancher Taler übrig!“

„Nichts ein Frits!“ sagte der Bauer. Und der Großknecht richtete es ein.

Nun fuhren sie das Eis ab, der Bauer half. Wie der eine der letzten Schollen, die sich gelöst, mit einem langen Haken ans Ufer ziehen will, beugt er sich zu weit vorn über, er schwankt, verliert den Halt. — „Frits!“ ruft er noch. —

Da klatscht er schon ins Wasser. Mit dem Oberkörper fällt er auf die Scholle. Die sinkt unter ihm ein. Er kriecht ganz darauf. Aber das Eis kann ihn nicht tragen, und merklich sinkt er tiefer und tiefer. Und dazu ist sie durch den Stoß vom Ufer abgetrieben. Da steht nun der Bauer auf dem kleinen Eilande, schon über den Knien im Wasser. —

„Halten, Bauer!“ ruft der Großknecht. Schon ist er mit dem Haken im Weiser. — Schritt für Schritt geht er, bis an die Hüften, bis an die Schultern steht ihm das eiskalte Wasser. Da fäßt der Haken die Scholle. Langsam zieht er sie zu sich, langsam zum Ufer. Der Bauer ist gerettet.

„Das will ich dir nimmer vergessen, Frits“, sagt er, da er mit seinem Reiter durchdrängt und frierend auf der Karre schleunigst dem Hofe zufährt. „Wenn wir morgen wieder wohlauf sind, da reden wir noch ein Wortlein!“

„Hört einmal“, beginnt der Bauer am nächsten Tag zögernd, „Ihr versteht Eure Sache und paßt zum Bauer, warum packet Ihr keinen Hof?“

„Da fehlt die Bäuerin!“ kommt es arglos.

„Ein Kerl wie Ihr kriegt alle Tage eine!“

Wilderers Ende

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Karl Friedrich

Wenn der junge Forstgehilfe Thomas geplatzt hatte er käme auf einen Ruckposten da man ihn mit der einseitigen Vertretung des alten Försters Habermehl zu Mittelbuch betraut hatte, so war er damit, wie er bald erkennen mußte, in einem großen Irrtum befangen. Es waren gleich zwei Irrtümer, die ihm bei dieser Annahme unterlaufen waren.

Der eine Irrtum betraf, wenn man so sagen will, sein außerordentliches Verhältnis zu dem alten Grünrod Habermehl, indem dieser zwar Witwer, aber mit einer hübschen Tochter von circa 18 Jahren begabt war, die dem Herrn Gehilfen mit ihren blauen Augen und zierlichen Boden alsbald schwere „Sorgen“ zu bereiten begann.

Der andere Irrtum aber war ganz dienstlicher Natur, indem sich zu seiner, des Thomas, belästigsten Überraschung herausstellte, daß ausgerechnet vom Tage seiner Vertretung an freche Wildddiebereien begannen, von denen die ausgedehnten Forsten des hinteren Oberrheins während der langen Dienstzeit des alten Habermehl verschont geblieben waren.

Was die Sorgenquelle Nummer eins betrifft, so bestand diese, genau gesehen, weniger in der Person der eben erwähnten blauenäugigen Traub, die ihm im Gegenteil vom ersten Tage an eine stille Zuneigung entgegenzubringen schien, sondern mehr in dem Vorhandensein eines gewissen Sebb, auch Suberlepp genannt, dem schwächlichen Sprößling des reichen Suberbauern, der, wie es schien, vom alten Habermehl begünstigt, dem kraushaarigen Waldröslein nicht eben ausfallslos nachstellte.

Jawohl, der Suberlepp strich ganz auffällig um die blonde Traub, und je mehr sich die besagten Wildddiebereien häuften je länger also der junge Grünrod in seinem Revier festgehalten wurde, desto fester mochte sich der leichwändige Dudmäuser in dem alten Försterhaus festsetzen.

Ob er allerdings auch in ihrem Herzen bislang irgendwie schon Fuß gefaßt hatte, dachte dem guten Thomas zweifelhaft, und zwar um so mehr, als er sich das Gegenteil gar nicht eingestehen vermochte, ohne gleich, milde gelächelt, in eine gelinde Raserei zu verfallen.

Der anderen Sorgenquelle ließ sich dagegen selbst durch die zoffigste Brille keine halbwegs lichte Seite abgewinnen, denn alle Bemühungen des jungen Thomas, den einen Wildddieb, um den es sich ganz zweifellos nur handelte, unschädlich zu machen und dadurch sowohl Habermehls als auch der Vorgesetzten Vertrauen zu gewinnen, blieben erfolglos.

Mit loszulegen astronomischer Pünktlichkeit wurde jede Woche ein Fähris niedergefallen, einer immer statlicher als der andere, der eine im äußersten Osten, bei der sogenannten Kaplanei, wies der andere wieder ganz im Westen, beim Alten Weg, — der eine bei einbrechender Dunkelheit, der andere wieder im ersten Morgenrauen.

Und immer regelmäßig dann geschah das Unglück, wenn der pflichtfertige Thomas, der doch auch nur ein Mensch war, mal eben nicht in dem Revier weilte, sondern sich ein bösen Schlämmern gönnte oder der seltsamen Minne pflegte und weltvergessen in zwei blaue Neuglein schaute.

Es muß nunmehr erwähnt werden, daß noch etwas mit rührender Regelmäßigkeit geschah: Der Wildddieb versuchte nie, seine Beute abzuschleppen, sondern ließ sie unberührt liegen — um sich nicht zu verraten, meinte der alte Habermehl, um ihm, dem Thomas, die Arbeit des Abschleppens und damit den Spott des Dorfschens

aufzuhallen, erklärte zähneknirschend der junge Gehilfe.

Eine Einsicht aber förderte die Erkenntnis zutage, daß die Ursache des Zurücklassens der Beute weder in der einen noch in der anderen Möglichkeit zu suchen sei, sondern daß er es höchstwahrscheinlich mit einem Schwächling und Sachunkundigen zu tun hatte, der die Beute weder kunstgerecht erteilen, noch unzerstört abschleppen konnte.

Thomas machte einmal dem alten Habermehl von seinen Ansichten Mitteilung, und als er eines Sonntagsmittags nach dem Essen wiederum auf der grünen Bank vor dem Försterhäuschen mit ihm den Fall besprach, da traf es sich, daß der Dudmäuser von Suberlepp hinzukam und alsbald an den weiteren Erörterungen teilzunehmen begann.

„Wenn Ihr meint“, wandte er sich dabei an den alten Habermehl, „daß der unbekante Wildderer zu schwach sei, seine Beute wegszuschleppen, so irrt Ihr Euch, glaub' ich. Einen Fähris wegzutragen ist keine Kunst. Das bringt jeder Bauernburisch fertig.“

„Dr nicht!“ entfuhr es da dem zornigen Thomas, und es war dies das erste Mal, daß er den verhassten Nebenbuhler einer unmittelbaren Anrede gewürdigt hatte.

Dann wandte sich Thomas wortlos ab, ergriff sein Gewehr, bliff seinem Hund und ging in sein Revier. Das kleine Erlebnis trat immer wieder vor seine Seele, sich in aller Deutlichkeit mit allen Einzelheiten wiederholend.

„Du nicht!“ entfuhr es da dem zornigen einmal ganz laut, und ganz plötzlich durchsuchte ihn dabei der Gedanke: „Er und kein anderer!“

Jawohl, der Suberlepp mußte der häßliche Frevler sein — mußte es sein, obwohl sich bislang überhaupt noch nicht der geringste Anhaltspunkt für einen Verdacht in dieser Richtung ergeben hatte. Es war der einzige Dörfler, für den der Schwächling und die Sachunkunde und das Possenpielen zugleich in Betracht kam — er war der einzige, fiel ihm auf einmal auch ein auf den die mannigfachen dunklen Hänseleien der mit ihm, dem Thomas, mitunter plaudernden Bauern und Bauernburischen klangen, und er war der einzige, der durch die Vertrauensseligkeit des alten Habermehl von allen Unternehmungen bislang wenig bekommen hatte und sich darnach richten konnte!

Wie eine Offenbarung wirkte diese plötzliche Erkenntnis auf den bislang so ziellos störenden Thomas: Nun konnte er den Feind, jawohl, er kannte ihn und würde ihn ertappen bei der nächsten Gelegenheit!

Beim Auspflanzen dieser so verlockenden Aussicht geriet der wackere Grünrod in einen förmlichen Rausch; er merkte gar nicht, wie die Zeit verfloß, und so war es denn schon Mitternacht, als er immer noch planlos durch den Bezirk der Römerstraße schweifte, unschlüssig über die einzufolgende Richtung.

„Biff — baff“, schallte es da auf einmal ganz deutlich, aber fern aus dem Bezirk am Alten Weg herüber, und mehr springend als gehend, machte er sich sofort auf den Weg nach dem Tator, der eine Stunde entfernt sein mochte.

Er würde ihn niederhauen, den Genden, wenn er nur den geringsten Widerstand wagte!

Nach einer guten Stunde war der Tator erreicht. Es war zweifellos der Tator, denn alle Spuren deuteten darauf hin; aber der Fähris war diesmal verschwunden!

„Ich hätte schon“, sagt der Großknecht, „aber da will der Vater nicht, er tät mich nicht lassen!“

„Ist ihm nicht zu verübeln; sorgt halt, daß er Euch kennen lernt, da wird er schon begeben!“ Der Großknecht schaut den Bauer an. Wo hinaus will er! Ein Argwohn kommt ihm. „Meint Ihr das so gewiß?“ fragte er zögernd.

„Das mein ich, nur tät ich raten, daß Ihr da nicht gleich mit der Tür ins Haus fällt. Verdingt Euch bei dem obitratigen Bauern; aber freilich, Euren Namen müßt Ihr verschweigen, da röh er gleich Lunte. Frits Böhle dürft Ihr nicht sagen; sagt meinetenwegen, Ihr heißt Julius Haverkamp oder...“

„Bauer!“ Dem Großknecht wars während der letzten Worte lebend heiß geworden.

Entlarvt! Verraten! Wer hat ihm das getan! Beschämt stand er da. Er trat vor den Bauern.

„Ihr wißt, wie die Sache steht; nun gebt mir den Abschied, da will ich gehen!“

„Ja, Julius Haverkamp“, sagte der Bauer fröhlich und laut, „das sollt Ihr, und Ihr sollt zu dem Großhahn gehen und ihm ein Danke sagen, er hätt recht gehabt, und es wäre alles wohl geraten! Und nun sollt er noch einmal zu mir kommen und seine Bitte, die ich ihn damals nicht ganz habe ausreden lassen, zu Ende bringen. Da find ich dann wohl ein Ja dazu!“

Da reichte Julius Haverkamp dem Bauern die Hand und wußte kein Wortlein zu sagen.

Was soll noch weiter gesagt werden? Daß die Marie und der Julius an Ostern ein Paar wurden und auf den Brennecker Hof zogen — das weiß der Leser, ohne daß ich es erst ausdrücklich befestige

Wahrhaftig, er war zum ersten Mal abgekippt!

Nun wurde sein Verstand zur Bewußtheit, die ihm neue Kräfte gab. Jetzt oder nie mußte die Rette der Frevler ihr Ende nehmen, jetzt oder nie mußte Thomas Vater vom wahren Gesicht des begünstigten Nebenbuhlers überzeugt werden, jetzt oder nie war das Vertrauen der Vorgesetzten zurückzugewinnen.

Fast atemlos kitzelte er darum hinter dem eifrig die Fährte aufnehmenden und vorwärts strebenden Hunde drein und gelangte dadurch bald an den künftigen, leise murmelnden Waldbach, der, dem Bezirk am Alten Weg entleidend, sein Wasser in vielen Windungen nach dem Dorf im Tal hinabführte.

An diesem Wildbach waren bislang alle Spuren früherer Taten unauffindbar zu Ende gewesen. Der Wildddieb mochte immer eiliche hundert Meter im Nachhine auf, und abgerannt sein, ehe er an irgend einer verborgenen Stelle den Fuß aufs Trockene setzte, um unerkannt nach dem Dorfe zu entkommen.

Mit der Last des erledigten Fährsches aber mußte dem Frevler der Weg längs durch den Bach so ziemlich unmöglich geworden sein, sagte sich Thomas, und rühtig, nach ein paar Metern nachwärts schon führte die Spur aus dem Bett heraus und geradewegs hinab nach dem im ersten Morgenrauen eben erkennbaren Dörflchen.

Nun trieb ihn die Erwartung zu immer größerer Eile, und der Hund wandte sich schnur gerade nach dem Suberlepp. Da schwebten dem innerlich aufatmenden Thomas auch die letzten Zweifel an der Tüchtigkeit des häßlichen Suberlepp.

Das letzte Wegstück flog er fast dahin.

Aber wie gebannt blieb er auf einmal stehen. Dort lehnte der Gesuchte an der Gartenmauer; er stand und rührte sich nicht!

Er rührte sich auch beim Näherkommen des Fortgehilfen nicht, rührte sich selbst auf Anruf nicht!

Er stand, halb in die Knie gesunken, und seine Arme hingen schlaff herab.

Schubbereit sprang Thomas nun die paar letzten Meter heran — und schaute dem Toten ins verzerrte Gesicht.

Was war geschehen?

Sebb hatte dem Tier mit einem Strich die Läufe zusammengeknüpft und sich so die Last um den Hals gebängt; er hatte einen Augenblick ausschauen wollen und die verhängnisvolle Last auf die Gartenmauer gekippt. Da war das schwere Tier unverzüglich nach hinten abgerutscht und hatte ihm, der sich weber wenden, noch es rückwärts wieder auf die Mauer emporziehen konnte, mit dem Strich den Hals zugeschnürt. —

Bald war das ganze Dorf zur Stelle, dieses Warten einer höheren Gerechtigkeit zu schauen, und auch der Bürgermeister kam hinzu, den Vorfälle gebührend ad acta zu nehmen.

Dann schaffte man den Toten in den Suberlepp.

Der brave Thomas aber eilte zu dem am Waldrand stehenden Försterhäuschen hinauf, um dem alten Habermehl dieses Ende eines Wildderers mitzuteilen; und dann konnte er in den Augen der aufatmenden Traub das wortlose Glückseligkeit lesen, daß sie auch ohne dies Dämonstreten einer höheren Macht nie und nimmer eines anderen denn des schmutzen Fährgeruchlichen Weib geworden wäre.

Italiens Meisterläufer Danzi lief beim
sechstagelängigen Eröffnungs-Sportfest in Mai-
land besterford über 600 Meter. Mit der
Zeit 1:17,6 Minuten verbesserte er die Höchst-
leistung des Amerikaners Ben Galtman
(1:18,4, erzielt 1934 in Stockholm), um acht
Zehntel Sekunden.

Die Herbergseckern als Erzieher deutscher Jugend

Die Aufgabe und die Bedeutung der Tätigkeit der Herbergseckern unserer Jugendherbergen sind leider immer noch viel zu wenig bekannt. Ein an sich kleiner, aber doch sehr interessanter Vorfall bewies mir das gerade in den letzten Tagen wieder. Für ein Herbergseckernbewerberpaar wurde beim Arbeitsamt Beurlaubung zur Ausbildung beantragt. Das zuständige Arbeitsamt ruft nun an und erkundigt sich, ob diese Ausbildung überhaupt notwendig sei, und wie wir dazu kämen, diesen an sich doch hoch qualifizierten Mann als Herbergseckern einzustellen, da ja „die Anforderungen bisher noch nie so hoch geschraubt wurden“.

Es scheint beinahe, als spiegelte sich in vielen Köpfen das Bild unserer Herbergseckern ungefähr so: „Er“ im Schlafrock, Pampusch, Raufschbart, Tabakspfeife und Samtmütze — „Sie“, mehr breit als in die Höhe gewachsen, ewig hinter dem Kuchtopf stehend, der für sie gleichzeitig die Stelle eines Horizontes einnimmt. Daneben kann man gelegentlich noch eine andere Meinung hören: Herbergseckern sind Menschen, deren Hauptarbeit im Volkstanz und Bloßfüßenspiel besteht, Typen also jener Jugend, die wir längst überwunden haben, die allenfalls noch in unserer Erinnerung leben als Menschen mit langem wallenden Haar, Sandalen und schmuckigem Schillertragen.

Man darf nicht vergessen, daß sich Gesicht und Wesen der deutschen Jugendherbergen seit der Machübernahme entscheidend gewandelt haben. Waren die Jugendherbergen früher mehr oder weniger Uebernachtungsstätten und daneben Sammelplätze bündischer Claque, so sind sie heute zu einem entscheidenden Faktor in der Erziehung der deutschen Jugend geworden. Damit hat sich auch ein Teil der Aufgaben der Herbergseckern gewandelt, und insbesondere ist die Stellung des Herbergseckers zu seinen Gästen anders geworden.

Das prägt sich schon in der neuen Bezeichnung „Herbergseckern“ aus. Gewiß waren die Bezeichnungen Herbergsvater und Herbergsmutter allen Gästen lieb, aber es läßt sich doch nicht bestreiten, daß infolge der Wandlung der großen Aufgaben des Deutschen Jugendherbergswerkes auch diese Begriffe mehr und mehr ihren alten Inhalt verloren haben und somit selbst eine neue Form suchten. Der „Vater“ entstand in einer Zeit, da das Wort seine Idee nur im Sozialen zu finden suchte. Schon der Begriff des „Vaters“ für eine Jugendherberge hat seine Wurzel im Liberalismus, denn er sucht seine Hauptaufgabe nicht im Führen oder Erziehen, sondern in der Betreuung der ihm „anvertrauten Jugend“.

Achtung und Wertschätzung gilt allen Herbergseckern, die im Jugendherbergswerk mit ihrer Arbeit alt geworden sind. Es gibt manche unter ihnen, deren Idealismus, Leistung und Arbeitskraft dem jungen Nachwuchs immer wieder Vorbild sein können und gerade diese alten, innerlich auch noch springelbendigen

Herbergseckern haben es am besten verstanden, daß nunmehr ihre Stellung den Gästen gegenüber eine andere wurde.

Der heutige Herbergseckern ist nicht mehr der „Betreuer“ einer Jugend, sondern er soll ihr Führer sein. Er muß nicht nur sein Haus in Ordnung halten, sondern er soll darüber hinaus seine Erziehungsaufgabe lösen u. erfüllen können. Daß er innerlich Nationalsozialist ist, bedeutet eine Selbstverständlichkeit. Dieser inneren Haltung muß die äußere Form entsprechen. So wollen wir unsere Herbergseckern als vorbildliche HJ-Kameraden und -Führer, denen die Jugend gern und willig folgt und denen sie ihre Achtung entgegenbringt.

Diesem Ziele entsprechen die vom Jugendherbergswerk durchgeführten Schulungsmaßnahmen für Herbergseckern. Diese Schulung ist einmal rein technisch und gilt der Instandhaltung des anvertrauten Hauses und der zweckmäßigen, zeitentsprechenden Wirtschaftsführung. Gerade diese Wirtschaftsführung hat im Rahmen des Vierjahresplanes erhöhte Bedeutung gewonnen. Daneben läuft aber eine eingehende weltanschauliche Schulung. Auch der Sport, die körperliche Erhaltung wird nicht vergessen. So soll jeder Herbergseckern das Leistungsabzeichen der HJ besitzen, ebenso wie er seiner Wehrpflicht genügt haben muß.

Die Aufgabe der Herbergsmutter nun liegt einmal in der Wirtschaftsführung, das heißt vor allem auch in der Leitung der Küche. Aber daneben soll und muß sie doch ihren Gästen aus dem VdM, eine in jeder Weise vorbildliche Kameradin sein. Es gibt viele Dinge in der Jugendherberge, die abhängen von dem Wesen und der Persönlichkeit der Herbergsmutter, wie überhaupt zu sagen ist, daß die Herbergsmutter neben ihrem Mann, dem Herbergseckern, gleichberechtigt zu stehen hat und damit ihre Aufgaben gleich verständig sind. Sie wird dem Mann für die Jugendherberge die rechte Ergänzung sein, wenn sie das Mütterliche ihres Wesens pflegt. Aus dem Zusammenwirken beider Persönlichkeiten, des Herbergseckers und der Herbergsmutter, und aus ihrer sich gegenseitig ergänzenden Zusammenarbeit ergibt sich das rechte Bild der deutschen Herbergseckerschaft. In ihren Händen liegt es, die Jugendherbergen zu dem wachsen zu lassen, was sie sein wollen: ein reches deutsches Heim für unsere Jungen und Mädchen. Albert Oberstadt.

Auch Sie würden mehr mit Anzeigen werben

wenn Sie die vielen Menschen sehen könnten, die jeden Morgen Ihre Anzeige in der Zeitung lesen! Erfolgreiche Kaufleute bezeichnen die Zeitung als einen guten Werbefeld; ein Zeugnis, dem auch Sie sich nach einem Versuch anschließen u. für das Sie auch einstehen.

Machen Sie heute oder morgen einen Versuch!

Zum Reichsoftertag

Die Hitler-Jugend ruft alle Volksgenossen auf zum großen Reichsofter- und Werbetag für Jugendherbergen und Heime. Heime und Jugendherbergen haben eine wichtige Aufgabe zu erfüllen; sie sind die wichtigsten Voraussetzungen für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts. In würdigen und schönen Heimen sollen Jungen und Mädchen eine Heimstätte ihrer Gemeinschaft und Unterkunft auf ihren Fahrten durch die deutschen Gauen finden. Aber vielfach fehlt es noch an der notwendigen Einrichtung in den Heimen und Jugendherbergen — nicht nur das, ein Blick auf die Organisationskarte des Jugendherbergswerkes belehrt uns, daß weite Landstriche unseres schönen und herrlichen Deutschlands noch nicht dem Wandersstrom der Jugend erschlossen sind, da es an Jugendherbergen fehlt.

Diesem spürbaren Mangel abzuwehren, ist die Jugend Adolf Hitlers mit tatkräftiger Kraft bemüht.

Heil Hitler!

Der Landeshauptmann der Rheinprovinz

Die Nationalsozialistische Kriegsofterverförgung

hat die Patenschaft über das vom Volkshund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erbaute Ehrenmal Lindebant Dun in Frankreich übernommen.

Zur 17. Reichstagung des Volkshundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge am 30./31. Oktober 1936 in Köln sandte der Reichskriegsofterführer dem Bundesführer des Volkshundes ein Telegramm, mit dem er die ihm vom Volkshund angebotene Patenschaft über die deutsche Kriegsgräberstätte Lindebant Dun im Kampfraum von Verdun für die Nationalsozialistische Kriegsofterverförgung übernahm. Damit hat auch dieser umfassende Verband der Frontsoldaten, Kriegsverletzten und Kriegshinterbliebenen seinen Anteil am Werk der Heldenehrung und stellt sich in Reih' und Glied mit der deutschen Wehrmacht, der Hitlerjugend, dem Reichsarbeitsdienst, dem Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps, der NS-Frauenenschaft und dem Deutschen Reichskriegerbund (KFF-Häuserbund), die bereits Patenschaften über deutsche Ehrenstätten im Auslande übernommen haben. Durch diese Patenschaft wird ein tiefer und innerster Wunsch aller Mitglieder der NSDAP erfüllt, tragen sie doch am eigenen Leibe die Spuren des Krieges oder in ihrer Seele den stolzen Schmerz um den Verlust eines geliebten Angehörigen. Sie alle haben nun einen Sammelpunkt der tätigen Treue und des Gedenkens in diesem Ehrenmal

gefunden, denn eine solche Patenschaft knüpft ein besonders enges Band zwischen der Heimat und unseren toten Kämpfern. Wie die von der Wehrmacht und den anderen genannten Organisationen übernommenen Patenschaften ist die Verknüpfung der NSDAP mit dem Ehrenmal in Lindebant Dun aber auch ein Beweis dafür, daß Heldenehrung und Heldengedenken aus der Angelegenheit des einzelnen Hinterbliebenen hinausgewachsen sind in das Ueberpersönliche; sie sind zu einer Sache der völkischen Gemeinschaft geworden. Die Fürsorge, die die Paten ihren Kriegsgräberstätten und den dort bestatteten Gefallenen angedeihen lassen, ist Sinnbild des allumfassenden Heldengedenkens im deutschen Volke, das von diesem Gebot der Ehre und nationalen Selbstachtung tief durchdrungen ist. So hat der Patenschaftsgedanke des Volkshundes seine politisch-völkische Auswirkung gefunden. — Im Aprilheft der vom Volkshund Deutsche Kriegsgräberfürsorge herausgegebenen Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“ wird das Ehrenmal Lindebant Dun, das der Volkshund in den letzten 2 Jahren ausgebaut hat, unter Beigabe zahlreicher Bilder eingehend geschildert. Das Heft verdient besondere Beachtung, weil es einen tiefen Eindruck von dem Ernst und der Gestaltungskraft vermittelt, mit dem der Volkshund seine Aufgabe an der deutschen Heldenehrung löst. Allen seinen Bauten, mögen sie noch so verschieden in der Form sein, liegt eine einheitliche bauliche Gesinnung zu Grunde, die im deutschen, soldatischen Geist und im deutschen Gefühl für Heldenehrung wurzelt.

Briefkasten

D 10. Bevor Sie die Handtücher waschen, sollen sie eingeweicht in Wasser, in dem eine Handvoll Salz aufgelöst ist, über Nacht eingeweicht werden.

A 5. Sie dürfen beim Gemüselochen das Kochsalz erst zugeben, wenn das Gemüse bald gar ist. Dann bleiben die im Gemüse enthaltenen wertvollen Salze erhalten.

Junge Mutter. Das Ueberföchen der Milch wird verhindert, indem man den inneren Rand des Topfes mit Butter bestreicht. Man soll den Topf auch groß genug nehmen.

G M. Der Fehler bei der Torte ist dadurch entstanden, daß die Schokolade gerieben wurde, wobei die Kakaobutter zergerst. Schokolade soll in der Wärme erweicht werden.

D 10. Wenn der Sonntagsstuden beim erstenmal nicht gut geworden, so muß doch irgend ein Versöhen vorliegen. Die Butter darf niemals schmelzen, sondern nur so weich, daß man sie leicht zu Sahne röhren kann. Der Kuchensteig muß lange geröhrt werden (also nicht einmal, sondern 6 mal 10 Minuten).

Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becker in Brühl. Verlag: Paul Becker in Brühl. D 10 3 37 1000. 8. St. ist Breitsche Nr 9 nützlich

Maß-Anzüge

Mäntel fast neu, in allen Größen, staunend billig.

Köln, Mauritiussteinweg 39 I. G.

Saubere

ZEITUNGS-MAKULATUR

bat abzugeben
Verlag der Brühler Zeitung.



Wer hart arbeiten muß

und gern gntschend einen Schluck Bier trinken möchte, soll altodolarmes Bier trinken — das

Sieg-Rhein.

Ge-erföcht, aber es ermüdet nicht!



Brühler Liederkrantz 1875

Schutzherr: Generaldirektor Dr. Franz Flecken
Vereinsführer: Jakob Klug
Chormeister: Musikdirektor Jak. Christ, Bonn

Samstag, den 17. April, abends 8.30 Uhr
im „HAUS BELVEDERE“

Volkstümliches Konzert

vor Stuhlreihen

unter Mitwirkung von
Wilhelm Leiseifer

Begleitung: Ernst Goelitz, Köln

Begleit. d. Chöre: Kapellmeister Ernst Schrader, Bonn.
Ibach-Flügel aus d. Niederlage PREIN Söhne G.m.b.H., Köln, Richmodstr. 9.

Eintritt RM 1.—

Waren-

Eingangsbuch

je RM 1.50 und RM 8.— zu haben
in der Geschäftsstelle der

Brühler Zeitung

Schloßstraße 23 Fernruf 2108

Spät-Kartoffeln

Ackersegen
Erdgold
Voran
Industrie

sind lieferbar.
Früh-Kartoffeln sind ebenfalls noch zu haben.

Samen-Zavelberg

Inh.: A. GAUGEL
Brühl, Steinweg 13-15
Fernsprecher 2498.

Gebr. Kleiderfrank

zu verkaufen.

Bonnstraße 16

Suche zum 1. Mai ein perf.

Alleinmädchen
nicht unt. 23 J., mit gut Zeugn.
f. H. herrschaftl. Privathaushalt
(2 Pers.) Voran! Donnerstag od.
Freitag 3-1/2 Uhr oder abends
8-1/2 Uhr. Mertens, Brühl,
Clemens-Auguststraße 48

Selbstbildnis, fleisches

Mädchen

nicht unt. 20 Jahren, zum 1. Mai

gefordert.

Wo sagt die Geschäftsstelle 1183

4 Zimmer-Wohnung

zu vermieten.

Wingdorf, Eustrochenerstr. 157

Neit. Ebenan sucht Mitte Brühl

Wohnung

fest oder später.

Ana. unt. 2 2409 an die Gsch.

Inerieren führt zum Erfolg

Inserieren bringt Gewinn.

Erfolgreich werben
durch Anzeigen